

AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

Bayern

Michaela Karl

BAYERISCHE DIALEKTIK.
ODER: IRGENDWIE
UND SOWIESO

Simone Egger

BAYERISCHE BILDWELTEN.
LANDSCHAFT, FOLKLORE,
POLITIK

Marita Krauss

KLEINE GESCHICHTE
BAYERNS

Andreas Wirsching

MÜNCHEN ZWISCHEN
EISNER UND HITLER

Thomas Schlemmer

DIE CSU
VON 1945 BIS 2018.
EINE KURZE BILANZ

Heinrich Oberreuter

SPURENELEMENTE
POLITISCH-KULTURELLEN
WANDELS IN BAYERN

APuZ

ZEITSCHRIFT DER BUNDESZENTRALE
FÜR POLITISCHE BILDUNG

Beilage zur Wochenzeitung Das **Parlament**

Bayern

APuZ 51–52/2018

MICHAELA KARL

BAYERISCHE DIALEKTIK.

ODER: IRGENDWIE UND SOWIESO

Der Freistaat Bayern ist das Land der Gegensätze und Widersprüche – schwer zu begreifen und manchmal noch schwerer zu ertragen. Daher empfiehlt es sich, es in Sachen Bayern mit Goethe zu halten: „Das Geeinte zu entzweien, das Entzweite zu einigen, ist das Leben der Natur.“

Seite 04–08

SIMONE EGGER

BAYERISCHE BILDWELTEN.

LANDSCHAFT, FOLKLORE, POLITIK

In der Gegenwart ist „das Bayerische“ besonders populär – und zugleich umstritten. Denn die Bilder „des Bayerischen“, die seit dem 19. Jahrhundert entstanden sind, stehen heute sowohl für die Offenheit als auch für die exklusive Behauptung von Kultur.

Seite 09–14

MARITA KRAUSS

KLEINE GESCHICHTE BAYERNS

Bayern gilt als das Bundesland des bauerlichen Bergidylls und der konservativen Querköpfe. Ein Blick in seine Geschichte verdeutlicht die Diskrepanz zwischen dieser verbreiteten Außenwahrnehmung und der Realität und gibt zugleich Aufschluss über ihren Ursprung.

Seite 15–21

ANDREAS WIRSCHING

MÜNCHEN ZWISCHEN EISNER UND HITLER

Nach dem Ersten Weltkrieg wird die liberale Kunstmetropole München erst zum Laboratorium linker Utopien, dann zum mythologischen Zentrum einer faschistischen Ideologie. Die Frage, wie es dazu kommen konnte, bleibt eine Herausforderung für die deutsche Geschichte.

Seite 23–28

THOMAS SCHLEMMER

DIE CSU VON 1945 BIS 2018.

EINE KURZE BILANZ

Die CSU erhob schon früh den Anspruch, „Volkspartei, Staatspartei und Ordnungspartei“ zu sein. Jüngst hat ihr Nimbus allerdings gelitten. Die Ursachen für Erfolg und Misserfolg in historischer Perspektive sowie die Handlungsoptionen der Partei sind Thema dieses Beitrags.

Seite 29–34

HEINRICH OBERREUTER

SPURENELEMENTE POLITISCH-KULTURELLEN WANDELS IN BAYERN

Die politische Kultur Bayerns gilt gemeinhin als eigen und vor allem konservativ. Im Landtagswahlkampf 2018 zeigte sich die bayerische Gesellschaft jedoch so gespalten wie nie – ein Eindruck, den die Wahlergebnisse im Oktober bestätigten. Wie ist dieser Trend zu erklären?

Seite 35–38

EDITORIAL

In der Nacht vom 7. auf den 8. November 1918 erklärte der Sozialist Kurt Eisner nach einer Massendemonstration von Arbeitern und Soldaten in München das Haus Wittelsbach für abgesetzt und rief die bayerische Republik aus. Unter seiner Führung als Ministerpräsident bildete sich eine sozialistische Regierung, flankiert von einem provisorischen Nationalrat, der bis zur ersten freien, gleichen Wahl zum Bayerischen Landtag am 12. Januar 1919 als Volksvertretung fungierte. Erstmals durften auch Frauen wählen und gewählt werden. Damit war Bayern den Entwicklungen in den anderen deutschen Ländern sowie auf Reichsebene ein paar Tage voraus.

Im Verlauf der deutschen Geschichte stand das Land immer wieder in der ersten Reihe, ob im Guten oder im Schlechten: etwa als es mit der Verfassung von 1808, vor allem aber mit der Einführung der konstitutionellen Monarchie 1818, vergleichsweise früh den Weg zum modernen Verfassungsstaat beschritt; als der junge Freistaat nach der blutigen Niederschlagung der Münchner Räterepublik 1919 zur „Ordnungszelle“ des Reiches wurde, in deren Klima Adolf Hitler und seine nationalsozialistische Ideologie in den 1920er Jahren Fuß fassen konnten; oder als Bayern nach dem Zweiten Weltkrieg in kurzer Zeit zu einem wirtschaftlichen Schwergewicht der Bundesrepublik aufstieg.

Bis heute sticht das stets auf den Erhalt seiner Eigenständigkeit bedachte Land im Bund hervor: Die bayerische Unionspartei CSU ist die einzige im Bundestag vertretene und mehrfach an der Bundesregierung beteiligte Regionalpartei. Seit 1946 in Bayern fast ununterbrochen und meist mit absoluter Mehrheit regierend, steht sie in der Außenwahrnehmung mit dem von ihr verkörperten heimatverbundenen Konservatismus und dem mitunter polternden Politikstil ihres Spitzenpersonals ebenso für Bayern wie Schloss Neuschwanstein, Dirndl und Lederhosen oder das Oktoberfest. Häufig sind es diese Klischees, die den Blick auf Bayern und seine Geschichte verstellen.

Anne-Sophie Friedel

ESSAY

BAYERISCHE DIALEKTIK

Oder: Irgendwie und Sowieso

Michaela Karl

„Jedes Ding hat drei Seiten, eine positive, eine negative und eine komische.“

(Karl Valentin)

Bayern, wo der Himmel weiß-blau und die Regierung schwarz ist, das Volk gottesfürchtig und die Welt noch in Ordnung – so verkauft sich das flächengrößte deutsche Bundesland gern selbst, tatkräftig unterstützt von der lange Zeit mit Bayern fast symbiotisch verbunden wirkenden Christlich-Sozialen Union, einer der genialsten Erfindungen der deutschen Parteiengeschichte. Unabhängig davon, wer in Berlin regiert, die CSU ist immer irgendwie in der Opposition, und das macht sie für Bankdirektoren wie Bankräuber gleichermaßen wählbar. So kam es für viele durchaus überraschend, dass die bayerischen Wählerinnen und Wähler diese Commedia dell'arte kürzlich mit einem fulminanten Ergebnis ausgerechnet für die Grünen beendeten. Doch man sollte 13 Millionen Bayern eben nie unterschätzen. Bayern ist nämlich weit mehr als das Land, in dem Europas größte Glückskeksanlage steht.

Zum einen ist Bayern ein Freistaat, und auch wenn sich daraus keinerlei föderale Sonderrechte ergeben, sind wir ein bisschen stolz auf diesen Umstand, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. Da sind die einen, die glauben, Bayern sei so freiwillig Teil der Bundesrepublik, dass es jederzeit austreten könnte. Immerhin hat der Bayerische Landtag 1949 das Grundgesetz abgelehnt. Die Bayern sind also die Schotten Deutschlands. Bisher aber hat es, sehr zum Leidwesen der Bayernpartei, noch nie ein Austrittsreferendum gegeben. Dabei könnten sich 23 Prozent der Bevölkerung einen eigenen Staat durchaus vorstellen, und manch einer gar eine bayerische Monarchie.

Aus gutem Grund stolz auf den Freistaat kann man jedoch eingedenk der Tatsache sein, dass er das Produkt einer Revolution ist: Vor 100 Jahren fegte der Sozialist Kurt Eisner im Verbund mit Arbeitern, Soldaten, Frauenrechtlerinnen und bayerischen

Bauern die Monarchie hinweg und erklärte Bayern als erstes deutsches Land zur Republik. Nun ist eine Revolution nicht unbedingt das, was einem beim Stichwort „Bayern“ in den Sinn kommt. Klischeehaft gelten alle, die außerhalb Münchens leben, als grantelnde, Bier trinkende Hinterwäldler, die auch einmal Fünfe gerade sein lassen – was dann als *liberalitas bavariae* verkauft wird. Doch ganz so einfach ist die Sache nicht. Bayern ist das Land der scheinbar unvereinbaren Gegensätze, die sich auf geradezu mysteriöse Weise am Ende in einer für alle passenden Synthese auflösen.

MIA SAN MIA UND MULTIKULTI

So ist das Land, das sich von einem Fußballverein das überhebliche und ausgrenzende Motto „Mia san Mia“ borgt, der es wiederum von den k. und k. Soldaten Kaiser Franz Josephs übernommen hat, ein Vielvölkerstaat, der seit Jahrhunderten beweist, dass Multikulti funktioniert. Die Bayern sind eine Verbindung aus drei Stämmen, die sich ihrerseits in einzelne Volksgruppen unterteilen: Altbayern (Oberbayern, Niederbayern, Oberpfalz), Schwaben und Franken (Oberfranken, Unterfranken, Mittelfranken). Seit 1954 bilden die Sudetendeutschen den vierten Stamm. Alle Volksgruppen legen größten Wert auf ihr Brauchtum und ihre Küche. Zudem bedienen sie sich so unterschiedlicher Dialekte, dass es innerhalb Bayerns durchaus zu Verständigungsschwierigkeiten kommen kann. Deutschkenntnisse sind deshalb gerade für einen Bayern unabdingbar. Deutschkurse sind allerdings nicht verpflichtend, und man hat auch noch nie davon gehört, dass die Franken zwecks Integration statt „Drei im Weggla“ – drei Rostbratwürstchen im Brötchen – nunmehr Weißwürste essen sollen. Dies würde auch nichts bringen, denn die Weißwurst stammt aus Frankreich, wie eine ganze Menge Ausdrücke des Bayerischen auch: Plafond

(Zimmerdecke), Trottoir (Bürgersteig), Böfflamott (*bœuf à la mode*), Paraplü (Regenschirm) und Sakradi (*sacre dieu*). Auch aus dem Italienischen haben wir einiges übernommen – Nockerl (*gnocchi*), strawanzen (*stravaganza*), Gspusi (*sposa*) – und zeigen damit, dass die Bayern im Grunde verkappte Lateiner sind. Dass München die „nördlichste Stadt Italiens“ ist, weiß ohnehin jeder.

Die bayerischen Stämme sind ihrerseits ein Potpourri aus Kelten, Germanen, Alemannen, Römern, Slawen, Awaren, Böhmen, Nariskern sowie fränkischen, thüringischen, ostgotischen und langobardischen Geflüchteten. Aus all denen, die einst durch unseren Landstrich zogen, entwickelten sich zwischen dem 4. und 6. Jahrhundert die Bajuwaren und das Stammesherzogtum Bayern, einer der ältesten Staaten Europas. Der Einteilung in drei Volkstämme trägt bis heute der Regionalproporz Rechnung, wonach die CSU Ämter nicht nach Kompetenz, sondern nach Stammeszugehörigkeit vergibt. Dies hindert hier aber niemanden daran, gegen einen anderen Proporz zu wettern: die Frauenquote. Wahrscheinlich ist man der Meinung, es sei ausreichend, dass die höchsten Posten im Freistaat mit der Patrona Bavariae als Schutzheilige und der Bavaria als Symbolgestalt Bayerns ohnehin in Frauenhand sind.

So sehr in Bayern von anderen oftmals nicht nur Integration, sondern gar Assimilation erwartet wird, so viel Rücksicht nimmt man hier auf die angeblichen Eigenheiten der Urbevölkerung: Auf ihrer Homepage erklärt die Bayerische Staatsregierung die Altbayern für weltoffen, beharrlich und musisch. Die Franken hätten „Gemeinschaftssinn, Organisationstalent, Heiterkeit und ein schnelles Auffassungsvermögen“, und die Schwaben würden sich durch Sparsamkeit und einen „Hang zur Untertreibung“ auszeichnen. Tatsächlich fühlen sich die Franken gegenüber den Altbayern immer ein wenig benachteiligt, bezüglich einiger Dürer-Gemälde fällt da schon einmal das Wort „Beutekunst“ in Richtung München. Zu den Ur-Bayern kommen noch etwa 2,7 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund hinzu – „Preußen“ nicht mitgezählt. Migrationshintergrund haben auch die Alpen, das Bier und der Jodler: Die Alpen, an denen Bayern als einziges deutsches Bundesland Anteil hat, verdanken wir bekanntlich dem Zusammenprall der europäischen Kontinentalplatte mit Afrika, das Bier stammt aus dem alten Orient, und gejedelt wird auch im Kaukasus.

Vielfalt zeigt selbst unser heimliches Wappentier. Auch wenn der Bayerische Löwe das offizielle Wappen des Freistaats schmückt, das wichtigste Tier in Bayern ist der Wolpertinger – ein Mischwesen zumeist aus Eichhörnchen, Ente und Hase. Vor etwa 100 Jahren als Resultat einer großen Liebe zwischen einem Hasen und einem Rehbock entstanden, wurde er im Tierreich zum Symbol dafür, dass Liebe alle Grenzen überwinden kann – eine Erkenntnis, für die die CSU, die zunächst eine Verfassungsklage gegen die Ehe für alle erwog, wohl noch Jahrzehnte brauchen wird. Falls Sie nicht glauben können, dass es inzwischen sogar Wolpertinger mit Hechtflüssen gibt, empfehle ich Ihnen einen Besuch im Deutschen Jagd- und Fischereimuseum in München, wo zahlreiche präparierte Exemplare dieser seltenen Spezies zu bestaunen sind.

Dass in einem sich so konservativ gebenden Land die Diversität zu Hause ist, zeigt sich einmal mehr in unserer Musik. Den bayerischen Staat verkörpern vor allem die Bayernhymne „Gott mit dir du Land der Bayern“ und der „Bayerische Defiliermarsch“, die Auftrittsmusik des Ministerpräsidenten. Fast noch bekannter als die offizielle Hymne unterstützt dieses bayerische Kulturgut Politiker dabei, Bierzelte einzunehmen. Der beliebteste Volkstanz in Bayern ist jedoch der Zwiefache, der ganz ohne Pathos auskommt, dafür aber ein Hölletempo vorlegt. Der unregelmäßige Wechsel zwischen Walzer und Dreher macht ihn zur Königsdisziplin der bayerischen Tänze. 2016 wurde er von der UNESCO als immaterielles Weltkulturerbe anerkannt. Die Tatsache, dass sich innerhalb einer einzigen Phrase der Takt verändert, also ein ständiger Wechsel zwischen ungeradem Dreivierteltakt und geradem Zweivierteltakt stattfindet, ist irgendwie typisch bayerisch: Kaum glaubt man, bei etwas durchzublicken, ist wieder alles anders.

TOURISMUS UND TRADITION

Was überhaupt nicht typisch bayerisch ist, sondern die Erfindung einer rührigen Tourismusbranche, ist nahezu alles, was man auf den ersten Blick mit Bayern in Verbindung bringt: So ist das Schuhplattl ein Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelter Schautanz für Touristen und ähnlich dem griechischen Sirtaki eine dreiste Brauchtumsfälschung. Dirndl und Lederhosen wurden im 19. Jahrhundert erst durch das Hause Wittelsbach im Zuge einer regelrechten Trachtenbegeisterung salonfähig gemacht. Dass die

bayerischen Könige Lederhosen und Trachtenjanker trugen, hatte vor allem mit der Hoffnung zu tun, dass dies die Entwicklung des Nationalbewusstseins fördern würde. Tracht schreit ja förmlich „Heimat“ und hat immer dann Hochkonjunktur, wenn die Welt als unsicherer Ort gilt – wie gerade heute. Die touristisch-folkloristische Vermarktung Bayerns war so erfolgreich, dass Deutschland heute weltweit häufig mit Bayern gleichgesetzt wird. Egal ob in China, in den USA oder im Königreich Eswatini, die Vorstellungen von Deutschland ähneln sich: Oktoberfest, Königsschlösser, FC Bayern München, Bier aus riesigen Gläsern, Dirndl, Lederhosen und Blasmusik – welcome dahoam!

Interessanterweise gibt es seit einigen Jahren vor allem junge Kulturschaffende wie die Musikformationen Kofelgschroa und LaBrassBanda, die sich auf tatsächliche Traditionen besinnen und diese neu interpretieren. Dies zeigt sich auch in der Renaissance des Dialekts, der lange als soziales Stigma galt. Während es in den 1970er Jahren an bayerischen Schulen verpönt war, Mundart zu sprechen, weiß man spätestens seit Marcus H. Rosenmüllers Erfolgsfilm „Wer früher stirbt ist länger tot“ um die wunderbaren Zwischentöne des Dialekts. Dennoch sind an Münchner Gymnasien nur noch 2,1 Prozent der Schüler des Bayerischen mächtig. 2009 hat die UNESCO Bayerisch neben Sorbisch und Ostfriesisch auf die Liste der gefährdeten Sprachen gesetzt. Dass es eine Hochsprache, die vor allem der einfachen Verständigung dient, mit der Bildhaftigkeit, Sinnlichkeit und dem tiefgründigen Witz einer über Jahrhunderte weiterentwickelten Mundart niemals aufnehmen kann, ist eine Erkenntnis, die sich leider abseits von Kulturschaffenden, Musikern und Heimatpflegern gerade in der bayerischen Landeshauptstadt kaum durchsetzt. Im schlimmsten Fall wird eines Tages niemand mehr die zuschauerstärkste Sendung des Bayerischen Rundfunks, das Politikerderblecken auf dem Nockherberg, verstehen – quo vadis Bayern?

RUHE UND REVOLUTION

Obwohl ein Viertel der deutschen Wälder in Bayern liegt und die Natur im Leben der meisten Bayern eine große Rolle spielt, gilt Bayern nicht unbedingt als grünes Bundesland. Dass die CSU hier 1970 das erste Umweltministerium der Welt ins Leben rief, ist angesichts der Hartnäckigkeit, mit der man 15 Jahre später die Wiederaufbereitungs-

anlage (WAA) in Wackersdorf vorantrieb und dabei auf den unterschätzten Widerstandsgeist der einheimischen Bevölkerung stieß, kaum zu glauben. Vier Jahre lang marschierten die „gutmütigen“ Oberpfälzer, unterstützt von Naturschützern und Atomkraftgegnern aus der ganzen Republik, zum Bauzaun, ließen sich beschimpfen, mit CS-Gas besprühen und mit Wasserwerfern und Gummiknüppeln drangsalierten – ohne zu weichen. Die Hüttendörfer „Freie Oberpfalz“ und „Freie Republik Wackerland“, die Anti-WAAhnsinns-Musikfestivals und nicht zuletzt die Widerstandssocken, die Irmgard Gietl, Hausfrau und Anti-WAA-Aktivistin, zu Tausenden für die Demonstranten strickte, zeugen von der Kreativität eines letztlich erfolgreichen Widerstands: Am 31. Mai 1989 wurden die Bauarbeiten an der WAA eingestellt.

Wieder einmal hatte eine Regierung fälschlicherweise darauf vertraut, dass in einem über Jahrhunderte agrarisch geprägten Land die Welt statischer und die Bevölkerung nur schwer zu mobilisieren sei. Die Bayern gelten als angepasst, konservativ und ordnungsliebend, und so scheint es nur folgerichtig, dass *Law-and-order*-Forderungen auf Bundesebene gerne von Politikern aus dem Freistaat erhoben werden. Völlig außer Acht gelassen wird dabei eine urbayerische Eigenart: Renitenz. Anders als das weiß-blaue Klischee glauben macht, sind wir ein Volk von Aufständischen, Widerständlern und Querköpfen. Eine Historie voll von Sozialrebellen, Bauernbündlern, bayerischen Suffragetten und Kaffeehaus-Revolutionären zeugt von einem tief verwurzelten Widerspruchsgeist, in dessen würdiger Nachfolge bis heute nicht nur Schriftsteller und Kabarettisten, sondern auch unzählige bayerische Bürgerinnen und Bürger stehen.

So lehnten sich 1705/06 die bayerischen Bauern mit dem Schlachtruf „Lieber bairisch sterben als kaiserlich verderben“ gegen die Habsburger auf und mussten dies in der Sendlinger Mordweihnacht und der Bauernschlacht bei Aidenbach teuer bezahlen. Als Bayern in den Umbruchsjahren des 18. und 19. Jahrhunderts zum Verfassungsstaat wurde, war es Heimat berühmter Räuber und Wildschützen. Sozialrebellen à la Robin Hood wie der Bayerische Hiasl oder Michael Heigl wurden als Staatsfeinde verfolgt, vom Volk jedoch unterstützt und verehrt. Ihre Taten waren Ausdruck eines archaischen vopolitischen Protests einer Landbevölkerung, die man fälschlicherweise für gleichmütig hielt. Parallel zum ländlichen Widerstand forderte Mitte des 19. Jahrhunderts das emanzipierte Bür-

gertum in den Städten seine politischen Rechte ein. Die 14 Bamberger Artikel, in denen 1848 das allgemeine Wahlrecht, Pressefreiheit, gleiche Bildungschancen für alle und die Abschaffung der Adelsprivilegien gefordert wurden, zeigen, dass es bei der Märzrevolution um etwas mehr ging als um Ludwigs I. Turtlei mit Lola Montez.

Der Münchner Stadtteil Schwabing war um die Jahrhundertwende ein Hort revolutionärer Ideen. Hier schrieb Lenin an „Was tun?“, und Erich Mühsam publizierte die anarchistische Zeitschrift „Kain“. Das liberale München war der Gegenentwurf zum preußischen Militarismus und das Zuhause von Frauenrechtlerinnen wie Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann, von existenzialistischen Schriftstellern wie Ernst Toller und radikalen Humanisten wie Gustav Landauer.

Auch der ländliche Raum wurde durch Dienstbotenvereine und Knechtsvertretungen politisiert. Sogar die Bauern organisierten sich, und neben dem Bayerischen Christlichen Bauernverein entstand der radikale Bayerische Bauernbund mit dem Sozialisten Ludwig Gandorfer an der Spitze. Auf seinem Hof im niederbayerischen Mallersdorf-Pfaffenberg versteckte Karl Liebknecht während des Ersten Weltkrieges seinen Sohn Helmi. Gandorfer spielte in der Revolution 1918 eine entscheidende Rolle.

Die SPD saß in Bayern schon früh im Landtag. Dass die bayerischen Genossen lange vor der Revisionismusdebatte jeglichen Radikalismus ad acta gelegt hatten, erwies sich als Erfolgsrezept der als „königlich bayerische Sozialdemokraten“ verspotteten Parteimitglieder. Der legendäre bayerische SPD-Vorsitzende Georg von Vollmar war ein Verfechter des Frauenstudiums und sorgte dafür, dass dieses Thema im Landtag so lange auf die Tagesordnung kam, bis Bayern 1903 als zweites Land nach dem liberalen Baden das Frauenstudium einführte.

Bei so viel renitentem Geist – ist es da ein Wunder, dass es Bayern war, das Deutschland bei der Revolution 1918 vorauseilte? Und als die Revolution in Berlin längst vorbei war, wurden in Bayern erst eine anarchistische und dann eine kommunistische Räterepublik ausgerufen. Vor allem die erste, die Republik der Literaten, verdient es, in einem Atemzug mit der Pariser Kommune 1871 und dem Petersburger Sowjet 1905 genannt zu werden, als mutiger Versuch, eine radikale Demokratie umzusetzen. Nach der Niederschlagung der Revolution wurde Bayern zur „Ordnungszelle“ des Reiches und München zur „Hauptstadt der Bewegung“. Doch auch aus diesen schlimmen

Zeiten ist von Widerstand zu berichten. Neben den bekannten und unbekanntem Helden wäre da Oskar Maria Graf zu nennen, der nach der Bücherverbrennung 1933 in einem Protestaufruf darum bat, man möge doch bitteschön auch seine Bücher verbrennen, Therese Giehse und die Geschwister Mann, die mit ihrem Kabarett Pfeffermühle gegen den Faschismus anspielten, und nicht zuletzt die Widerstandsgruppe „Die Weiße Rose“.

Auch in der bundesrepublikanischen Demokratie blieben wir unserem rebellischen Geist treu. So gab es in Schwabing schon Krawalle, als in Berlin noch studiert wurde. In der Radikalität blieb die Studentenbewegung in Berlin zwar unübertroffen, zumindest aber fand die Gründungsdiskussion der Kommune 1 in der idyllischen Umgebung des Kochelsees statt. Und ganz nebenbei war das schönste Gesicht der Revolte ein Export aus Bayern: Uschi Obermaier.

Egal ob es gegen den Donauausbau oder die Autobahn durchs Isental geht, ob Populisten Rassismus und Xenophobie wieder hoffähig machen wollen und das Residenztheater deshalb vor der „Idiotisierung des Abendlandes“ warnt – lautstark geäußert, bunter Protest findet hier stets zahlreiche Unterstützer, die sich voll Empathie in eine lange Ahnengalerie von rebellischen Vorgängern einreihen, die ihrem Unmut freien Lauf gelassen haben. Und während die Touristen zu den Königsschlössern pilgern, wallfahren wir zum Grab vom Wildschütz Jennerwein und erweisen legendären Räubern wie Mathias Kneißl die Ehre.

Wir Bayern lieben unsere Anarchisten und deren spontane Ausbrüche gegen die Obrigkeit. Mit organisiertem Widerstand tut man sich hingegen ungleich schwerer. Hier geht es selten um die Weltrevolution, sondern meist um konkrete Zwänge. Die Bayern sind Revolutionäre im ursprünglichen Wortsinn von *revolvere*: zurückdrehen. Meist wird um die Wiederherstellung eines früheren Zustandes gerungen, für den man sich gern auch auf vorstaatliches Naturrecht beruft. Hier wird rebelliert, um am Ende das zu bekommen, was der Bayer am meisten schätzt: seine Ruhe. Oskar Maria Graf hat dies bei einer hitzigen Diskussion im Frühjahr 1919, als es um die Fortsetzung der Revolution ging, selbst erlebt. Nachdem man sich nicht einigen konnte, ergriff schließlich ein verdienter Genosse das Wort: „Naja Genossen, mach mir hoit a Revolution, dass a Ruah is!“⁰¹

01 Zit. nach Oskar Maria Graf, *Gelächter von außen. Aus meinem Leben 1918–1933*, München 1985, S. 64.

KATHOLIZISMUS UND KIRSCHGEIST

Die Hälfte der Bevölkerung Bayerns ist katholisch, zumindest auf dem Papier. Auch hier hat die Kirche mit massivem Vertrauensverlust und Kirchenaustritten zu kämpfen. Die meisten Katholiken leben in Altbayern, während Teile Franken evangelisch geprägt sind. Muslime, nach den Christen die zweitgrößte Glaubensgemeinschaft in Bayern, finden sich vorwiegend in den Städten. Dass Bayern trotz der Reformation eine Hochburg des Katholizismus blieb, verdankt sich einer höchst erfolgreich agierenden Gegenreformation. Mithilfe der Jesuiten, Folter und Zwang haben die Wittelsbacher dereinst den Protestantismus zurückgedrängt. Die Redewendung „jemanden katholisch machen“ wird noch heute benutzt, um auszudrücken, dass jemand auf den rechten Weg zurückgebracht werden muss.

Tatsächlich passt das Römisch-Katholische so gut zu Bayern wie die vielen Barockkirchen, die es hier gibt: ausschweifend, sinnlich, prächtig, mit viel Pathos, ein wenig Mystik und einem Schuss Humor. Die Ernsthaftigkeit, das Pflichtbewusstsein und die Strebsamkeit des Protestantismus ist uns immer ein wenig fremd geblieben: Hier ist man eher barock als bigott. In Bayern glaubt man übrigens nicht an Gott, sondern an den Herrgott, zu dem man ein ganz eigenes Verhältnis pflegt. Der Herrgott, früher in jedem Haus im Herrgottswinkel persönlich anwesend, ist kein strafender Gott, sondern gütig und voller Verständnis für die großen und kleinen Sünden, die man in der katholischen Kirche Dank der Beichte ziemlich einfach wieder los wird. Die Vorstellung, als ewiger Sünder auf der Welt zu wandeln, ist ganz und gar nicht bayerisch, das Büsserische, Zerknirschte und Frömelnde ist hier, zum Glück für die CSU, nicht zu Hause. Obwohl nur 5,5 Prozent der Gläubigen am Sonntag die Messe besuchen, wird auch von Menschen, die längst auf Distanz zur Amtskirche gegangen sind, kollektives religiöses Brauchtum gelebt: Ob Kirchweihfeste, Fronleichnamsumzüge oder Leonhardiritte – die Bayern lieben alles, was einer gewissen Folklore nicht entbehrt.

02 Mir san Mir, in: Der Spiegel, 6.1.1964, www.spiegel.de/spiegel/print/d-46162638.html

03 Irgendwie und Sowieso, Folge 3: Sir Quickly und die Frauen, Erstes Deutsches Fernsehen 1986.

Ansonsten ist der Glaube hier trotz Kreuzerlass der Bayerischen Staatsregierung immer schon etwas sehr Persönliches gewesen. In Altötting, Bayerns berühmtestem Wallfahrtsort, rutschen die einen mit einem Holzkreuz beladen um die Kapelle der Schwarzen Madonna, während die anderen ihr Papst-Bier aus dem Halbe-Flascherl trinken. Dass die Passionsspiele von Oberammergau 2020 die Rolle des Judas mit einem Muslim besetzen, ist nur eine weitere Facette bayerischer Vielfalt auch in der Religion. Und so ist es kein Wunder, dass eines der Lieblingstheaterstücke der Bayern eine Geschichte von schier gotteslästerlicher Frivolität ist: Kurt Wilhelms Theaterfassung einer Erzählung von Franz von Kobell, in der der Brandner Kasper den Boandlkramer (Tod) mit Kirschgeist betrunken macht und ihm beim Kartenspiel weitere Lebensjahre abluchst. In diesem Stück erfährt man übrigens auch, wie der Himmel der Bayern aussieht: voller Kultur, Gesang, Philosophie und Bier – und gänzlich ohne „Preißn“.

IRGENDWIE UND SOWIESO

Nichts an Bayern ist so einfach und eindimensional, wie es auf den ersten Blick scheint. So blieben Oskar Maria Graf und Emerenz Meier auch im amerikanischen Exil Bilderbuchbayern und standen dennoch politisch immer weit links.

Wenn Bayern nun so schwer zu fassen ist, wie soll man dann mit diesem Landstrich und seinen Bewohnern umgehen? Der „Spiegel“ schrieb in einer Titelgeschichte 1964 über Bayern: „Es ist zu widersprüchlich, sich selbst zu verstehen, geschweige denn von anderen verstanden zu werden.“⁰² Vielleicht sollte man einfach diejenigen nach dem bayerischen Selbstverständnis fragen, die in Bayern gern zu solch philosophischen Fragen gehört werden: Fußballer, Fernsehköche und Fernsehhelden. In der bayerischen Kultserie „Irgendwie und Sowieso“ von Franz Xaver Bogner lautet die Wahrheit über Bayern schlicht und einfach: „Bayern liegt genau in der Mitte von Europa. Und Europa is genau die Mitte von der Welt. Und wemma von irgendwos die Mittn is, komma die Umgebung selbst bestimmen.“⁰³ Noch Fragen?

MICHAELA KARL
ist promovierte Politikwissenschaftlerin und Autorin.

BAYERISCHE BILDWELTEN

Landschaft, Folklore, Politik

Simone Egger

„Arkadien unter weiß-blauem Himmel. Die Welt ist heil zwischen Lech und Isar. Nirgends in Deutschland blühen die Geranien vor den Fenstern üppiger als hier, runden sich die Hügel gefälliger unter kräftigem Wiesengrün, schmiegen sich die Dörfer lieblicher in die Täler“,⁰¹ schreibt der Journalist Ernst Hess in einem Reisemagazin über Oberbayern. Die „Merian“-Ausgabe stammt aus den 1980er Jahren, die Beschreibung wirkt gleichsam zeitlos. „Vielleicht liegt Arkadien irgendwo zwischen Starnberg, Murnau und Mittenwald. So genau weiß das niemand, obwohl die Landschaft der barocken Schäferlyrik fast spiegelbildlich entspricht. Eitel sonnen sich die Seen in ihrer Schönheit, rund um die Ufer sanft gewelltes Bauernland und friedliche Kühe, am Horizont die hochgewuchteten Felsmassen der Alpen. Dazwischen wohlsortierte Wälder und grüne Kupferzwiebeln auf rosa oder gelbem Stuck, auch Dorfkirchen genannt.“ Den Titel des Hefts zierte eine Farbfotografie: Eingebettet in die bewaldete Bergwelt liegt ein international bekanntes bayerisches Sujet – Neuschwanstein, das Märchenschloss von Ludwig II., eines von vielen. Hess schwelgt wie andere vor und nach ihm angesichts des mit Gasthäusern und sonstigen vergleichbar signifikanten Bauten ausgestatteten und im Alpenglühem erstrahlenden Idylls in einer diffusen Sehnsucht nach Bayern. Bei aller Pracht und Herrlichkeit resümiert der Journalist am Ende seiner Reise aber, „ist es irgendwann einmal genug“.⁰²

SINGULARITÄT UND MODERNE

Aus dem Gros der Regionen sticht Bayern gegenwärtig besonders hervor. Nicht die Weite der Uckermark, das Wattenmeer mit den Gezeiten oder das romantische Heidelberg stehen heute zuerst für die Bundesrepublik Deutschland, im In- und Ausland wird vor allem „das Bayerische“ rezipiert.⁰³ Die beschriebene Landschaft

passt ideal zu den Bildwelten der (Spät-)Moderne, einer Epoche des Visuellen und der medialen Vernetzung, in der alles erreichbar und zugleich beliebig und oftmals austauschbar erscheint. Was sich abhebt, was anders, besonders ist, wird wahrgenommen. Eingängige Zeichen und Symbole wirken verständlich in einer immer unübersichtlicheren Welt, deren soziale Medien in weiten Teilen auf visueller Kommunikation basieren.

„Wohin wir auch schauen in der Gesellschaft der Gegenwart“, erläutert der Soziologe Andreas Reckwitz, „[w]as immer mehr erwartet wird, ist nicht das Allgemeine, sondern das Besondere. Nicht an das Standardisierte und Regulierte heften sich die Hoffnungen, das Interesse und die Anstrengungen von Institutionen und Individuen, sondern an das Einzigartige, das Singuläre.“⁰⁴ Dabei sind es wiedererkennbare Charakteristika, die eine Gegend von anderen Gegenden unterscheiden. Diese Zuschreibungen werden kontinuierlich hergestellt und ausgehandelt. Das Allgemeine, das Gleiche, bleibt ungenannt, weil es in den Bereich des Selbstverständlichen, nicht Erwähnenswerten fällt.

Mit Bayern ist eine ganze Reihe von Bildern verbunden, die sich aus geografisch und soziokulturell bedingten Formationen speisen und als Klischees vielfach überschrieben sind. Diese Bayernbilder sind auf irgendeine Weise immer mit Folklore verknüpft. Von „Volkskultur“ ist die Rede, von „Heimat“, von Begriffen im Dialekt, „Spatzl“, „Griaß di“, „Habe die Ehre“, von mehr oder weniger typischen und dabei oft stilisierten Äußerungen aus dem Bereich der populären Kultur. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts hat „das Bayerische“ mit seiner unverkennbaren Bildsprache wieder Konjunktur. Dabei ist es ein schmaler Grat zwischen „Cool Bavaria“, einem spielerischen Interesse an lokalen Kontexten und bayerischer Geschichte, und der Zuschreibung einer abgekapselten Rückwärtsge wandt-

heit, einem konservierenden Zugang, der häufig als „bierschwere“ Rückständigkeit wahrgenommen wird. Die Auseinandersetzung mit dem Topos „Tradition“ kann in diesem Sinne ebenfalls auf unterschiedliche Weise interpretiert werden: als offenes, inklusives Angebot oder als exklusive Markierung von Grenzen.

Beschreibungen von Land und Leuten, die über einen langen Zeitraum zur Popularität von solchen Bildern beigetragen haben, finden sich zu Bayern und dem benachbarten Tirol vermehrt seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert. Dabei war es zunächst nicht unbedingt die Landschaft, es waren soziokulturelle Besonderheiten – in Bayern häufig eng verwoben mit dem katholischen Glauben – und das Aussehen der Bewohnerinnen und Bewohner, denen das vornehmliche Interesse galt. Von der äußeren Erscheinung wurde in Reisebeschreibungen immer wieder auf Wesenszüge und mentale Eigenschaften geschlossen. Diese Verknüpfung lässt sich in ethnografischen Skizzen aus allen Teilen der Welt nachvollziehen. „Zuletzt waren es besondere Anlässe, die Reisende zu Aufzeichnungen inspirierten: ein Kirchweihfest, eine Hochzeit, eine Prozession oder auch einmal eine ländliche Theateraufführung. Auch nicht alltägliche Berufsgruppen wie die Sennerinnen und Jäger haben stets Neugier und Wißbegierde herausgefordert.“⁰⁵

In die Landschaften, seien sie nun gemalt, gezeichnet oder in schriftlichen Aufzeichnungen entworfen, gehören Figuren, die entsprechend zu identifizieren sind. Diese tragen als Staffage fast selbstredend Tracht, ein im Zusammenhang mit bayerischen Bildwelten geradezu ikonisches Kostüm. Mit „Tracht“ ist zunächst Kleidung gemeint, die vorindustriell hergestellt wurde. Meist waren es Schneiderinnen oder Schneider auf der Stör, die wandernd von Hof zu Hof zogen und mobil ihre Dienste anboten. Abgeleitet von „tragen“, stand

„Tracht“ noch bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts für Kleidung im Allgemeinen.⁰⁶ Auch Frisuren, die Gesamtheit des Auftretens sowie die Gestik wurden unter diesem Begriff zusammengefasst.⁰⁷ Das „Gewand“, wie man im bayerischen Sprachraum um München herum sagte,⁰⁸ war „gekennzeichnet durch Stand, Zeit und Region. Es war eine Personenbeschreibung, ein Herkunftsausweis von größter Genauigkeit und dem Alltagsleben angepaßt.“⁰⁹

Aus heutiger Perspektive steht „die bayerische Tracht“ für ein gefestigtes Maß an „Tradition“ und verbrieft „Authentizität“. Dabei ist gerade die Idee der „Volkstrachten“ eine Erfindung der Moderne und ihrer medialen Vermittlung, denn „die bayerische Tracht“ hat es als geschlossene Einheit nie gegeben.¹⁰ Künstlerinnen und Künstler haben zu diesen Annahmen ebenso beigetragen wie Ethnografinnen und Ethnografen – und das rund um den Globus. Im Begriff „Trachtenlandschaft“ kulminieren ethnokulturelle Verortungen und regionale oder auch nationale Zuschreibungen. Dabei war es vor allem der Blick von außen, die „andere Perspektive“ der ersten Reisenden, von den Mitgliedern britischer Alpenclubs und von Feriengästen, denen das Besondere ins Auge fallen sollte. Historische Trachten wurden nun in der Lebenswelt ihrer Trägerinnen und Träger um den Schauwert ergänzt, während sie gleichzeitig an Bedeutung verloren, weil unter anderem industriell gefertigte Stoffe und Kleider viel moderner und damit viel begehrter waren.

Das Dirndl schließlich, wesentlicher Bestandteil eines bayerischen Bildprogramms, ist erst im späten 19. Jahrhundert für die Städterinnen in der Sommerfrische entstanden und materialisiert zunächst deren Sicht auf ländliche Lebenswelten. Die Silhouette erinnert an historische Frauenklei-

01 Ernst Hess, Arkadien unter weiß-blauem Himmel. Eine Reise durch das Alpenvorland, in: Merian 9/1981, Oberbayern, S. 10f, hier S. 10.

02 Ebd.

03 Vgl. Das Kleid der Deutschen. Von der Theresienwiese bis zur Ostsee: Der befremdliche Siegeszug der bayerischen Tracht, in: Süddeutsche Zeitung Magazin, 24.10.2010, Titel.

04 Andreas Reckwitz, Die Gesellschaft der Singularitäten, Berlin 2017, S. 7.

05 Nina Gockerell, Die Bayern in der Reiseliteratur um 1800, in: Hubert Glaser (Hrsg.), Krone und Verfassung. König Max I. Joseph und der neue Staat, München 1992, S. 334–344, hier S. 334.

06 Vgl. Stichwort „Tracht“, in: Richard Beitzl (Hrsg.), Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Stuttgart 1974³, S. 824–828, hier S. 824.

07 Vgl. Katja Kirch, Von der Mode zum Relikt. Anmerkungen zum Wandel des Begriffs „Tracht“ vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, in: *Schönere Heimat* 87/1998, Sonderheft II, S. 17–21, hier S. 17.

08 Vgl. Edith Hörandner, Zur emblematischen Funktion von Kleidung, in: Klaus Beitzl/Olaf Bockhorn (Hrsg.), *Kleidung – Mode – Tracht*, Wien 1987, S. 107–125, hier S. 110.

09 Ulrike Kammerhofer-Aggermann, Salzburger Tracht zwischen Entdeckung und Erfindung, in: *di.s./Alma Scope/Walburga Haas* (Hrsg.), *Trachten nicht für jedermann?*, Salzburg 1993, S. 9–24, hier S. 10.

10 Vgl. Nadja Neuner-Schatz, *Wissen Macht Tracht*, Innsbruck 2018.

der, der Schnitt und die praktische Ausführung in Baumwolle verweisen gleichzeitig auf die technischen Möglichkeiten der Moderne.¹¹

TRADITIONEN

Für die Produktion und Rezeption bayerischer Bildwelten war und ist München der Motor. Von der bayerischen Landeshauptstadt aus, in der heute vieles unveränderbar wirkt, ist spätestens seit dem 19. Jahrhundert alles dafür getan worden, dass es bestimmte Ansichten überhaupt gibt. Gerade am Beispiel „des Bayerischen“ lässt sich daher beobachten, wie nicht nur agrarisch geprägte Lebenswelten, über einen langen Zeitraum erprobte Kulturtechniken und Einflüsse einer Modernisierung fließend ineinander übergehen, wie Images aus einer identitätspolitischen Motivation heraus geschaffen oder als Verkaufsstrategie bewusst gesetzt werden und damit weitaus beweglicher sind als sie vermeintlich erscheinen, wenn von Traditionen die Rede ist.

Bayerisches Bier, seit 1516 nach dem bayerischen Reinheitsgebot gebraut, konnte mit der Erfindung des Kühlschranks durch den Ingenieur Carl von Linde 1876 von München aus in alle Welt exportiert werden.¹² Eine Voraussetzung für diese Expansion war der Ausbau des Eisenbahnnetzes seit den 1840er Jahren. Verantwortlich dafür zeichneten jeweils die Wittelsbacher. Mit der Erlangung der Königswürde 1806 lag es schließlich an Max I. Joseph und seinen Ministern, die neu hinzugekommenen Landesteile Schwaben, Franken und die Pfalz mit Altbayern zu einen. Bilder waren gefragt und ebenso Bezüge, die der Bevölkerung die Idee der bayerischen Nation näherbrachten.¹³

Die zentrale Schnittstelle dieser imaginierten Gemeinschaft war das Oktoberfest, das die Regenten bewusst zur Einheitsstiftung ins Leben riefen. Schon anlässlich der ersten Feierlichkeiten zur Hochzeit von Kronprinz Ludwig und Prinzessin Therese 1810 wurden Kinderpaare in Trachten inszeniert, die dem Brautpaar in aller Öffentlichkeit huldigten. Allgemein sichtbar

standen sie allegorisch für die Regionen des Königreiches, zusätzlich ergänzt durch ein Pärchen in Altwittelsbacher Tracht, die es vor der Zurschaustellung nicht gegeben hatte.¹⁴

Die im Laufe des 19. Jahrhunderts fortschreitende Industrialisierung und das stetige Bevölkerungswachstum sowie die damit einhergehenden gravierenden Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft erforderten zunehmende Mobilität von Arbeitssuchenden in ganz Europa. In Bayern waren es Städte wie München oder Nürnberg, die eine große Sogwirkung entfalteten und durch den Zuzug der Landbevölkerung im ausgehenden 19. Jahrhundert zu Großstädten wurden. Nicht nur in der Kunst wurde analog das Ländliche zur vollkommenen Lebenswelt erhoben. Vorstellungen von Schönheit und Natur verschmolzen zu einer Heimatästhetik. Die Probleme, die es in abgelegenen Dörfern und auf kleinen Bauernhöfen mit wenig Auskommen und vielen Kindern gab, die Armut, mit der viele Menschen gerade auch in Bayern kämpfen mussten, hatten an diesem Sehnsuchtsort keinen Platz. Bayern entwickelte sich zu einem Klischee, das Arbeiterinnen und Arbeiter, wie sie tausendfach aus ländlichen Regionen in die Vorstädte kamen, über schwierige Lebensumstände hinwegtrösten konnte und die schwärmerische Idee von einem guten und beschaulichen Leben auch in bürgerliche Stuben brachte.

Inzwischen ist das Bild vom Bayern in Lederhosen seit etwa 150 Jahren weltweit bekannt und hat sich in dieser Zeit wenig verändert. Dazu beigetragen haben nicht nur Musikgruppen aus Bayern und Tirol, die in den USA auf Tournee waren und sich entsprechend kleideten. Auch Hunderttausende Auswandererinnen und Auswanderer transportierten „das Bayerische“ über den Atlantik. In New York City entstanden Vereine mit klingenden Namen wie „Edelweiß“ oder „Enzian“ und prägten ihrerseits Vorstellungen von einer bayerisch-alpinen „Volkskultur“.¹⁵

INNOVATIONEN

Seit dem Jahr 2000 ist nun eine besondere Entwicklung in München, in Bayern und im weite-

¹¹ Vgl. Simone Egger, *Phänomen Wiesntracht*, München 2008.

¹² Vgl. Rainhard Riepertinger et al., *Bier in Bayern*, Augsburg 2016.

¹³ Vgl. Sabine Sünwoldt, 1810: Ein Hochzeitsfest für die Nation, in: Münchner Stadtmuseum (Hrsg.), *Das Oktoberfest. Einhundertfünfundsechzig Jahre bayerischer National-Rausch*, München 1985, S. 19 ff., hier S. 21.

¹⁴ Vgl. Landeshauptstadt München (Hrsg.), *175 Jahre Oktoberfest. 1810–1985*, München 1985.

¹⁵ Vgl. Sandra Hupfaut, „Und es reicht die threie Hand gern die Jungfrau einen Sieger“, in: dies. et al. (Hrsg.), *Liedgeschichten*, Innsbruck 2014, S. 273–290.

ren Verlauf auch darüber hinaus zu beobachten: Das vor allem im Ausland verbreitete Stereotyp der Trachten tragenden Bayerinnen und Bayern gewinnt an Realität, indem immer mehr Menschen in Stadt und Region im großen Stil damit begonnen haben, sich in Dirndl und Lederhosen zu kleiden. Tracht und Trachtenmode ist in und um München noch nie so beliebt gewesen wie zu Beginn des 21. Jahrhunderts

In den 1990er Jahren war nicht abzusehen, dass Trachten einmal in irgendeiner Weise mit der Bezeichnung „cool“ in Verbindung gebracht werden würden. Mit den veränderten Bedingungen der Zeit, der Popularität der Stadt, einem gesteigerten lokalen Ethos, einer sich kulturell ausdifferenzierenden Generationenfolge, hat sich aus spielerischen Anfängen ein Trend entwickelt, der dem Zeitgeist entspricht und sich quer durch Milieus und Generationen zieht.

Mit dem Historiker Eric Hobsbawm gesprochen, handelt es sich bei dem viel zitierten „Phänomen Wiesntracht“ um ein klassisches Beispiel für die „Erfindung einer Tradition“. ¹⁶ Ausgehend von einem weiten Kulturbegriff, ist alles Handeln, ist jede Form, jeder alltägliche Gegenstand, jede künstlerische Äußerung von Menschen selbst erdacht, mit Bedeutungen belegt und vor allem bewusst oder unbewusst hervorgebracht. In diesem Sinne hat jede Tradition etwas immanent Prozesshaftes, das in der Regel aber hinter der fest-schreibenden Facette des Begriffs verschwindet, die analog mit dem Konzept der Überlieferung verbunden ist.

Andreas Reckwitz betont, dass der Verweis auf die kulturelle Praxis des Herstellens und die Auseinandersetzung mit jeder Art von „Mystifizierungen“ nicht meint, dass die konstruierte Wirklichkeit keine Relevanz für die soziale Realität hat. ¹⁷ Vielmehr geht es darum, den Blick zu schärfen und populäre Erscheinungsformen mit der Analyse quellenkritisch zu erfassen.

Ein Beispiel aus der zeitgenössischen Kostümgeschichte des Landes macht diese Ambivalenz sichtbar: „Zu guter Letzt noch ein kleiner Tipp für alle Frauen, die zur Wiesn ein Dirndl tragen: Beim Knoten der Schürze ist es nicht einerlei, ob Sie auf der linken oder rechten Seite zusammenbinden! Tragen Sie den Knoten auf

der rechten Seite, so bedeutet dies, dass Sie nicht mehr zu haben bzw. verheiratet sind. Ein Knoten auf der linken Seite hingegen signalisiert: ‚Ich bin noch frei.‘“ ¹⁸ Dieser Ratschlag ist dem Internetauftritt des Münchner Oktoberfests entnommen. Vom „richtigen“ beziehungsweise „falschen“ Binden der Schleife ist in Fernsehbeiträgen und Zeitungsberichten, auf Postkarten oder in Reiseführern immer wieder die Rede. Auch Verkäuferinnen im Trachtenhandel wissen um die Bedeutung der Knoten, und während der Anprobe erfährt die geneigte Kundin von der „Tradition“, die das Kleid in vermeintlich authentischer Weise mit der Geschichte der Region verknüpft. Die Anmerkung adelt die Massenware, nicht nachzuvollziehen ist jedoch, woher das Motiv der Dirndlschleife eigentlich stammt. Im Bereich der historischen Trachten wurde in Material und Auszier oder durch die Farbigkeit zwischen verheirateten und ledigen Frauen unterschieden. Dass es sich beim Knoten der Schürze tatsächlich um eine Tradition handelt, ist eher eine moderne Idee, eine *urban legend*, die sich in den vergangenen 15 Jahren in München etabliert hat und gegenwärtig weit über Bayern hinaus Bedeutsamkeit erfährt. ¹⁹

INTERPRETATIONEN

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts haben sich nicht nur in München viele Menschen darauf verständigt, ihre Zugehörigkeit zum „Bayerischen“ sichtbar zu machen. In Stadt und Region leben heute Menschen mit Verbindungen in die ganze Welt. Das Hinterland von München und Bayern spannt sich rund um den Globus auf. Dabei ist „das Bayerische“ keine feste Größe, sondern wird immer wieder ausgehandelt. Das Lokale findet nicht nur im Lokalen statt, sondern erfährt wie das Oktoberfest oder der FC Bayern weltweit Beachtung. Bilder, Sehnsuchtsorte und Idyllen – „das Bayerische“ begriffen als Cloud, die Up- und Downloads zulässt, ist gewissermaßen als Blaupause für ein (spät)modernes Heimatverständnis zu sehen. „Das Bayerische“ ist damit etwas, das immer wieder von vielen gleichzeitig hergestellt wird, die ihre In-

¹⁶ Eric Hobsbawm, Introduction, in: ders./Terence Ranger (Hrsg.), *The Invention of Tradition*, Cambridge 1985, S. 1–14.

¹⁷ Vgl. Reckwitz (Anm. 4).

¹⁸ Tracht: Dirndl, Lederhosen, Mode auf der Wiesn, o.D., www.muenchen.de/Tourismus/Oktoberfest/Schmankerl/131820/04kleidung.html.

¹⁹ Vgl. Egger (Anm. 11).

terpretation eines Biergartenbesuchs beispielsweise in Form von Fotografien beisteuern, sich für die Geschichte der Klöster interessieren, Zusammenhänge deuten und wieder umdeuten, ein bayerisch-japanisches Lokal eröffnen und so fort.

Die gegenwärtige Beschäftigung mit „dem Bayerischen“ oder dem Regionalen im Allgemeinen hat mit der wachsenden Bedeutung von Bildern und sichtbaren Gegenständen, mit Fragen von Teilhabe und nicht zuletzt mit der Globalisierung zu tun. Damit ist keine Gegenbewegung, sondern die Vielheit von Verbindungen im Allgemeinen gemeint. Das Charakteristische einer Region gewinnt gerade im Vergleich an Gewicht, sei es im Wettbewerb der Städte und Regionen oder im persönlichen Austausch. „Das Bayerische“ mag gerade auch deshalb funktionieren, weil es so vieles gleichzeitig zulassen kann. Gerade Dirndl und Lederhosen hatten immer schon besonders viel mit Bildern und Vorstellungen zu tun. Es geht um Zugehörigkeit, die auf eine spezifische Art und Weise sichtbar gemacht wird und damit viel von „Tradition“ und „Heimat“ und ebenso von „Migration“ und „Mobilität“ erzählt.²⁰

Gerade Vorstellungen „des Eigenen“ und „des Fremden“ werden oft mit ethnokulturell gelabelten Bildern visualisiert. In der politischen Debatte der vergangenen Jahre wird das Festschreiben von „Kultur“ entgegen ihrer lebensweltlichen Dynamik wieder als Kraft der Beharrung stark gemacht, wenn es um die Argumentation von „Traditionen“ geht. Analog gibt es zu vermeintlich dominanten Oberflächen und Positionen und deren ohnehin wechselvollen Entstehungsgeschichten immer auch andere, manchmal leisere, manchmal lautere, alternative, in jedem Fall aber mehrere und meistens viele Stimmen im Diskurs.

Insbesondere in großen Städten, aber längst auch andernorts – in den urbanisierten ländlichen Räumen der Welt – finden sich kulturelle Elemente, die sich gegenseitig beeinflussen, herausfordern und aus dieser Wechselwirkung heraus überhaupt denkbar werden. Dadurch entstehen neue, hybride Ausdrucksformen von Kultur. Elemente, die aus verschiedenen Zeit-

phasen oder zumindest aus unterschiedlichen Kontexten stammen, gehen in Übersetzungen und neuen Bildern auf. Dieser Umstand zeigt sich besonders eindrücklich am Beispiel der Dirndl, die die kurdischen Schwestern Marie Darouiche und Rahmee Wetterich aus Kamerun, die seit Jahrzehnten in München leben, unter dem Label „Noh Nee“ aus westafrikanischen Stoffen entwerfen, die in den Niederlanden produziert werden. Die Schwestern erzählen mit den Dirndl die Geschichte ihres Lebens. In ihren Arbeiten verwischt der Übergang zwischen Gebrauchsgegenstand, Design und Kunst, ihre Biografien und Bilder stehen für einen kosmopolitischen Alltag, der „das Bayerische“ gegenwärtig auch ausmacht. Auch Bands wie LaBrassBanda, Zwirbeldirn, Kofelgschroa, der Niederbayerische Musikantenstammtisch, die Unterbibberger Hofmusik und viele andere haben in den vergangenen Jahren mit ihrer Ästhetik gezeigt, wie divers „das Bayerische“ nicht nur in musikalischer Hinsicht sein kann.

Dennoch wird in jüngerer Zeit bei der politischen Vereinnahmung der Behauptung des Besonderen gemäß der Redewendung „In Bayern gehen die Uhren anders“ entgegen jeglicher Realität mit der Setzung von abgezirkelten Bildwelten um „das Bayerische“ gebuhlt. Konservative Kreise verschließen sich der Dynamik von Volkskultur und begrenzen nicht nur die Wahrnehmung von Landschaften und Symbolen. Dagegen formiert sich das immer wieder zitierte „andere“ Bayern. Dessen Anfänge liegen in den Geschichten von Wilderern, die gegen Obrigkeiten opponierten – eine Mentalität, die in Bayern goutiert wird. Zum „anderen Bayern“ gehören etwa Kabarettistinnen und Kabarettisten, Musikerinnen und Musiker wie die „Biermösl Blossn“ oder Hans Söllner. Ein zentraler Erinnerungsort dieses Oppositionsnarrativs markiert auch der Kampf um die Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf in den 1980er und 1990er Jahren.

Dass die Ausrichtung „des Bayerischen“ mit Interpretation zu tun hat und die Auslegung dessen, was lokales Ethos ausmacht, verschiedentlich aufgefasst werden kann, wurde im Juli 2018 besonders sichtbar. Auf einer Kundgebung in München wurde nicht zuletzt mit Bildern um die Deutung „des Bayerischen“ gerungen. Unter dem Hashtag „ausgehetzt“ formierte sich ein breites Bündnis aus etablierten Netz-

²⁰ Vgl. dies., „Volkskultur“ in der spätmodernen Welt. „Das Bayerische“ als ethnokulturelles Dispositiv, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 2/2016, S. 119–147.

werken, Vereinen, Parteien, Kirchen und anderen einflussreichen Institutionen zum Protest gegen rassistische Ausgrenzung und rechte Stimmungsmache in Bayern. Trotz Dauerregens folgten mehrere Zehntausend Menschen der Initiative.²¹ In der Berichterstattung über die Demonstration tauchte gleich mehrfach ein Schild mit dem Slogan „Mi Heimat es su Heimat“ auf. Zu lesen war der Spruch zwischen zwei Plakaten mit der Aufschrift „A Mass statt Hass“ oder „Grantl'n – Ja! Hetz'n – Nein!“, die eine in historische Trachten gekleidete Gruppe aus Riedering hochhielt, eine Bilderbuch-Gemeinde im oberbayerischen Landkreis Rosenheim. „Mi Heimat es su Heimat“ ist ein mehrfacher Verweis. Aufgerufen wird damit zunächst einmal die spanische Redewendung „Mi casa es su casa“ – Mein Haus ist Dein Haus –, mit der man jemanden auffordert, sich im eigenen Heim wie zu Hause zu fühlen. „Mi Heimat es su Heimat“ meint zugleich eine Positionierung: Mit der Demonstration wurde ein Diskurs um Werte und Vorstellungen einer spätmodernen Gesellschaft sichtbar. Nicht Exklusion, sondern die Möglichkeit der Begegnung kennzeichnet dieses – andere – bayerische Verständnis von Zugehörigkeit.²²

IM HIMMEL DER BAYERN

„Das Land hatte Höhe und Weite, Berge, Seen, Flüsse. Seine Himmel waren bunt, seine Luft machte alle Farben frisch. Es war ein schön anzuschauendes Stück Welt, wie es sich herunterzog von den Alpen nach dem Strome Donau“,²³ schreibt der Münchner Literat Lion Feuchtwanger 1930 in dem dokumentarischen Roman „Erfolg. Drei Jahre Geschichte einer Provinz“ über sein bayerisches Zuhause, bevor er schildert, wie es nach 1918 weiterging, die veränderte Atmosphäre und das zunehmend gespaltene politische Klima in der Bevölkerung. Der Text liest sich, als sei er Hymne und Anklageschrift zugleich, der

Autor lobt und bedauert gleichzeitig die Derbheit und Statik der Bewohnerinnen und Bewohner Bayerns. Als Münchner fühlte er sich zugehörig. Doch ist „Erfolg“ bereits aus der Rückschau geschrieben, denn Feuchtwanger hatte schon 1930 München verlassen. Mit seiner Frau Marta musste er wie die Manns oder Bertold Brecht emigrieren, weil sich die niedrigschwellige Offenheit des Regionalen aus ideologischen Gründen in Ausschluss verkehrt hatte.

Die Geranie, eine Pflanze, die in keiner bayerischen Bildwelt fehlen darf, kommt aus dem Süden des afrikanischen Kontinents und wird dort in Töpfen gezogen. Kaufleute brachten sie um 1700 erstmals nach Europa, wo sie 1789 der französische Botaniker Charles Louis L'Héritier de Brutelle den Pelargonien zuordnete. In Frankreich wie in Deutschland ist es im allgemeinen Sprachgebrauch bis heute aber bei der Bezeichnung „Geranie“ geblieben.²⁴ Was auf den ersten Blick als lokales Klischee erscheint, kann besonders viel über die Vernetzung mit der Welt erzählen. Bei aller, insbesondere politisch verwendeten Betonung der regionalen Eigenart gilt schließlich gerade für den Freistaat: Der Himmel ist bunter als weiß-blau.

²¹ Vgl. Anna Hoben/Wolfgang Görl, *Aufstand der Mutbürger*, 23.7.2018, www.sueddeutsche.de/1.4065190.

²² Vgl. Simone Egger, *Außenansicht: Mi Heimat es su Heimat*, 11.10.2018, www.sueddeutsche.de/1.4165674.

²³ Lion Feuchtwanger, *Erfolg. Drei Jahre Geschichte einer Provinz*, Berlin 2004 (1930), S. 551.

²⁴ Vgl. Halina Heitz, *Balkon- und Kübelpflanzen*, München 2003, S. 124.

SIMONE EGGER

ist promovierte Kulturwissenschaftlerin und lehrt und forscht als Post-Doc-Assistentin am Institut für Kulturanalyse an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt.

simone.egger@aau.at

KLEINE GESCHICHTE BAYERNS

Marita Krauss

Der Blick von außen auf Bayern ist oft getränkt von Klischees. Diese sind nicht zuletzt ein Produkt erfolgreicher weltweiter Fremdenverkehrswerbung, die seit mehr als 100 Jahren mit Bier und Bergen, mit malerischer Landschaft und schuhplattlnden Eingeborenen, mit Trachten und Volksmusik, mit Ganghofer-Romantik und den gebauten Träumen Ludwigs II. gute Geschäfte macht. Vieles ist keineswegs falsch: Ja, die Landschaft ist grandios, die Schlösser Ludwigs II. erfüllen Märchenträume, die Städte sind sehenswert, die Einwohner zahlenden Fremden gegenüber professionell tolerant. Für die Touristen findet der Almbtrieb in den Bergen gegebenenfalls mehrfach statt, bunte Abende bieten auch Trachten und Volksmusik und Schuhplattln. Aber ist das Bayern?

Natürlich nicht. Bayern ist schon längst das wichtigste Geberland im Länderfinanzausgleich, und im „World University Ranking“ stehen die beiden Münchner Universitäten unter den Top 50. Bayern wächst, und es leben hier dank der guten Arbeitsmarktsituation immer mehr Menschen, die nicht aus Bayern stammen. München, Nürnberg und Augsburg sind prosperierende und seit dem 19. Jahrhundert schnell wachsende Großstädte, die durch ein differenziertes Spektrum an Unternehmen – und keineswegs nur durch die Brauindustrie – zu Motoren der Wirtschaftsentwicklung wurden. München glänzt als südliche Medienhauptstadt wie als Versicherungsmetropole, und es gibt in vielen Regionen Unternehmen, die in ihrer Nische Weltmarktführer sind.

Wie lassen sich solche Widersprüche zwischen Außenwahrnehmung und Realität erklären? Gibt es Traditionslinien in der Geschichte, die hierzu Aufschluss geben können?⁰¹

MÄCHTIG, ABER NICHT MÄCHTIG GENUG

Ein Topos begleitet die Geschichte großer bayerischer Herrschergestalten bis heute und wurde ein Teil bayerischer Geschichtsdeutung, ja sogar bayerischer Politik: Ein bayerischer Herrscher muss

vor einem mächtigeren Gegenspieler kapitulieren, und Bayern büßt seine Eigenständigkeit ein.

Ein erstes Beispiel dafür ist der unglückliche Agilolfinger Herzog Tassilo III. im 8. Jahrhundert, der von seinem Vetter Karl dem Großen abgesetzt und mit seiner Familie zu Klosterhaft verurteilt wurde. Tassilos große Klosterstiftung im heute österreichischen Kremsmünster ebenso wie der gewaltige Virgil-Dom in Salzburg zeigen seine damals königsgleiche Stellung; St. Virgil war sogar größer konzipiert als die Grablege der Merowinger- und Karolingerkönige in Saint Denis bei Paris. Doch dieses architektonische Auftrumpfen half ihm letztlich nichts gegen Karl, den Gründer des karolingischen Großreiches, zu dem Bayern seitdem gehörte.

Im 12. Jahrhundert erging es dem Welfen Heinrich dem Löwen, dem Gründer Münchens und Landsbergs am Lech, nur graduell besser. Er war Herzog in Bayern und zeitweise Vizekönig seines Vetters Kaiser Friedrich Barbarossa, galt als selbstsüchtig und übermütig, aber auch als weitblickend und kühn. Er stellte unerfüllbare Bedingungen für seine Beteiligung am Krieg Barbarossas gegen den oberitalienischen Städtebund, zog nicht mit nach Italien, und Barbarossa erlitt eine schwere Niederlage. Nach seiner Rückkehr rechnete Barbarossa mit Heinrich ab, der in zwei spektakulären Prozessen verurteilt wurde und zu seinem Schwiegervater, König Heinrich II., nach England emigrieren musste. Sein Sturz 1180 war der Beginn der über 700 Jahre währenden Herrschaft der Wittelsbacher in Bayern, belehnte doch Barbarossa seinen treuen Gefolgsmann Otto von Wittelsbach mit der bayerischen Herzogswürde.

Eine dritte derartige Herrscherfigur ist der Wittelsbacher Kurfürst Max Emanuel, der Bayern ab 1680 regierte. Er war ehrgeizig und ambitioniert, als Sieger über die Türken vor Wien und entscheidender Mitkämpfer bei der Eroberung der Festung Belgrad ein gefeierter Kriegsheld. Als Lohn erhielt er vom Habsburger Kaiser unter anderem die Generalstatthaltertschaft

der Spanischen Niederlande. Er residierte prachtvoll im reichen Brüssel, wo er große Kunstschatze erwarb, die bis heute die Alte Pinakothek in München zieren. Gerne hätte er Bayern gegen den Besitz der Spanischen Niederlande eingetauscht, wollte er doch ganz oben mitspielen. Seine Großmachtträume zerschlugen sich aber, als sein siebenjähriger Sohn starb, der Erbe der Krone Spaniens hätte werden können. Max Emanuel kämpfte nun im Spanischen Erbfolgekrieg an der Seite Frankreichs weiter. Bei Höchstädt erlitt er eine katastrophale Niederlage gegen John Churchill, Herzog von Marlborough, und verlor Heer und Land. Die Reichsacht wurde über ihn verhängt. Auch in Brüssel konnte er sich nicht halten, und er lebte bis zum Ende des Krieges als französischer Staatspensionär in beengten Verhältnissen. Der fürstliche Bankrotteur kehrte erst 1715 in sein durch österreichische Besatzung und hohe Schulden bedrücktes Bayern zurück.

In diese Traditionslinie ließe sich im 19. Jahrhundert. Auch König Ludwig II. von Bayern stellen, dessen Träume von königlicher Macht jedoch von Beginn an nicht mit militärischer Stärke unterfüttert waren. Bayerns Niederlage an der Seite Österreichs im Deutschen Krieg von 1866 war die Vorstufe dessen, was 1871 mit der Gründung des Deutschen Reiches nach dem gemeinsam gewonnenen Krieg gegen Frankreich vollzogen wurde: Bayern, das 1806 von Napoleons Gnaden zum Königreich geworden war, behielt zwar einige Reservatrechte, wurde jedoch Teil des Deutschen Reiches unter preußischer Führung. Ludwig II. zog sich immer mehr in die Traumwelten seiner Schlösser zurück. Längst waren in Bayern die Schulden eines Königs nicht mehr die Schulden seines Landes, und fast wären

daher seine Schlösser noch unter den Hammer gekommen. Doch seine Entmündigung und sein Tod im Starnberger See 1886 verhinderten ein so peinliches und zutiefst bürgerliches Verfahren. Die Wittelsbacher Herrscherfamilie bezahlte die Schulden, und lachender Erbe war nach 1918 der bayerische Freistaat, der heute durch den Besucheransturm ein Vielfaches der Bausumme eingenommen hat.

Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg, nach Revolution, Räterepubliken und dem blutigen Bürgerkrieg infolge ihrer Niederschlagung war es Gustav von Kahr, der als Ministerpräsident Bayern zur „Ordnungszelle“ der jungen Weimarer Republik machen wollte. Bayern führte Grenzkontrollen zum übrigen Reichsgebiet ein, baute eine Ersatzarmee auf, ignorierte Haftbefehle aus Berlin und bot den steckbrieflich gesuchten rechtsgerichteten Kapp-Putschisten sicheren Aufenthalt. Kahr wagte in seiner Zeit als Generalstaatskommissar 1923 keinen Putsch, da ihn die Reichswehr nicht unterstützt hätte, und schlug Hitlers Putschversuch vom November 1923 nieder. Dennoch musste er 1924 zurücktreten: Er hatte sowohl innerhalb Bayerns als auch im Verhältnis zu Berlin den Bogen überspannt. Hitler eroberte die Macht dann nicht von Bayern aus, sondern über Berlin, und degradierte die Länder zu reinen Verwaltungseinheiten. Die Auszeichnung Münchens mit dem NS-Ehrentitel „Hauptstadt der Bewegung“ kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Macht in Berlin konzentriert war. 1934 ermordeten die Nationalsozialisten Gustav von Kahr im Zuge der Röhmer-Affäre.

Es ließe sich diskutieren, inwiefern Politiker wie die CSU-Vorsitzenden und bayerischen Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß oder Horst Seehofer in der Traditionslinie solcher mächtigen, aber letztlich scheiternden Bayern zu sehen sind: Sie trumpfen auf, fordern die Zentrale heraus, betonen Bayerns Eigenständigkeit und Machtanspruch. Doch letztlich gelingt es ihnen nicht, sich gegenüber den Größeren und Mächtigeren durchzusetzen.

Es gab natürlich auch einen ganz anderen bayerischen Herrschertypus. Exemplarisch dafür ist Kurfürst Maximilian I., eine zentrale Figur der Katholischen Liga im Dreißigjährigen Krieg, ein leidenschaftlicher Politiker, der als Reorganisator die bayerischen Finanzen in Ordnung brachte, dessen Armee die Schlacht am Weißen Berg bei Prag 1620 mitentschied und der Bayern in die

01 Für weiterführende Literatur und genaue Nachweise vgl. Marita Krauss (Hrsg.), *Die bayerischen Kommerzienräte*, München 2016; dies., *Die königlich bayerischen Hoflieferanten*, München 2008; dies./Ulrich Niggemann, *Migration und Minderheiten in Mittelalter und Neuzeit: Bayern, Franken und Schwaben/Brandenburg*, in: Werner Freitag et al. (Hrsg.), *Handbuch Landesgeschichte*, München 2018, S. 407–441; dies., *Herrschaftspraxis in Bayern und Preußen im 19. Jahrhundert*, Frankfurt/M.–New York 1997; dies. (Hrsg.), *Integrationen. Vertriebene in den deutschen Ländern nach 1945*, Göttingen 2008; Winfried Nerdinger et al. (Hrsg.), *München und der Nationalsozialismus*, München 2015; Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800–1866*, München 1994; Friedrich Prinz, *Geschichte Bayerns*, München–Zürich 1997; Eberhard Weis, *Montgelas*, Bd. 2, München 2005; Peter Wolf et al. (Hrsg.), *Götterdämmerung. König Ludwig II. und seine Zeit*, 2 Bde., Augsburg 2011.

große europäische Politik führte. Zu nennen ist auch König Ludwig I., dem es als begeistertem „Philhellenen“ gelang, seinen Sohn Otto 1832 zum König von Griechenland erheben zu sehen, der aber dann in klarer Erkenntnis der bayerischen Möglichkeiten darauf setzte, Bayern und München durch Architektur und Kunst groß zu machen. Im Gegensatz zu den preußischen Königen, für die das Militär immer eine herausragende Rolle spielte, frönten auch andere bayerische Herrscher lieber der Baulust. Das half zwar nicht, Schlachten zu gewinnen, war aber für Bayern sicher der langfristig bessere Weg zur internationalen Sichtbarkeit.

KONSTITUTIONELLER WEG IN DIE MODERNE

Um das heutige Bundesland Bayern zu verstehen, muss man die ersten beiden Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts in den Blick nehmen, in denen der moderne bayerische Staat entstand: Aus einem fast ausschließlich katholischen Land wurde ein gemischtkonfessionelles, das seit Hunderten von Jahren weitgehend einheitliche Landesterritorium wuchs um fränkische, schwäbische und pfälzer Gebiete, um Reichsstädte und reichsunmittelbare Herrschaftsgebiete, um große Fürstentümer, um kirchliche und klösterliche Territorien. Das Land veränderte sich grundlegend, es wurde eine konstitutionelle Monarchie mit einer mächtigen, rationellem Verwaltungshandeln verpflichteten Beamtenschaft.

„Am Anfang war Napoleon“, beginnt der Historiker Thomas Nipperdey seine „Deutsche Geschichte“ der neuesten Zeit. Für die bayerische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts gilt dies in hohem Maße: Ohne Napoleon wäre Bayern kein Königreich geworden; Napoleon war es, der die Staaten des mit ihm verbündeten „Rheinbundes“ ultimativ aufforderte, Verfassungen zu erarbeiten; Napoleon ermöglichte die umfangreichen Gebietserweiterungen. Napoleon war es aber auch, dessen Feldzüge 30 000 Bayern in den Tod führten und dessen Geldforderungen Bayern an den Rand des Ruins brachten.

Das neue Bayern entstand, geprägt von den aufklärerischen Konzeptionen des Königs Max I. Joseph und seines Ministers Maximilian von Montgelas. Die Notwendigkeit, das neue, durch Säkularisation und Mediatisierung, vor allem aber durch geschickte Verhandlungen mit Napoleon

enorm vergrößerte Herrschaftsgebiet zusammenzuführen und in ein Staatsganzes zu integrieren, spielte dafür eine wichtige Rolle: Bayern sollte zu einem modernen, der Toleranz verpflichteten Land werden. Kernstück waren Verwaltungsreformen: Montgelas führte die dreistufige Verwaltungsorganisation auf Ministerial-, Regierungsbezirks- und Bezirksamtsebene ein, verbunden mit dem Ressortprinzip der Ministerien; er setzte die Trennung von Justiz und Verwaltung auf den zwei oberen Verwaltungsebenen durch, beseitigte viele Adelsprivilegien sowie die Sonderstellung von Kirche und Städten. 1808 wurden diese Reformen in einer ersten Verfassung abgesichert, die Freiheits- und Gleichheitsrechte sowie den Schutz des Eigentums festschrieb. Das Toleranzedikt von 1801, die Religionsedikte von 1803, 1809 und 1818 sicherten die Gleichberechtigung der katholischen, evangelischen und reformierten Konfession, das Judenedikt von 1813 die zumindest teilweise Emanzipation der jüdischen Bevölkerung.

Vor allem mit der „Staatsdienerpragmatik“ von 1805 ging Montgelas, auch gemessen an den Verwaltungsreformen anderer Staaten in der Napoleonischen Ära, neue Wege. Der spätere König Max I. trennte 1804 die Wittelsbacher Dynastie vom bayerischen Staat. Ministerialbeamte, Richter und Staatsanwälte verwandelten sich von „Fürstendienern“ in Staatsdiener. Montgelas' Ziel war es, eine gut ausgebildete, nach dem Leistungsprinzip ausgesuchte Beamtenschaft zu schaffen, mit Anrecht auf Pension und Hinterbliebenenversorgung. Die Absicherung der Beamten gegen willkürliche Entlassung wurde weder in Preußen noch später im deutschen Kaiserreich umgesetzt, und Witwenpensionen gab es dort erst ab 1881. Die besondere Art von Sozialisation und Privilegierung ließ die mit gutem Zusammenhalt ausgestattete höhere Beamtenschaft, etwa 15 Prozent der Mitglieder des öffentlichen Dienstes, zur dominanten Gruppe in Bayern werden, zum wichtigsten Element des Regierungshandelns. Sie entwickelte sich zusammen mit dem erstarkenden Parlamentarismus immer mehr zu einem Gegengewicht zur Macht des Monarchen. Auch wenn die Montgelas'schen Reformen erst nach und nach umgesetzt wurden, so bildeten sie doch die Grundlage des bayerischen Weges in die Moderne.

Dank Montgelas' Bündnispolitik konnte Bayern seine Gebietszuwächse auch auf dem Wiener

Kongress 1815 sowie für die linksrheinische Pfalz im Münchner Vertrag 1816 dauerhaft sichern. Doch auch die Schulden des Landes waren in astronomische Höhen gewachsen: Napoleon hatte immer neue Kontributionen gefordert, und Bayern musste die Defizite der neuen Gebiete übernehmen. So blieben viele Reformen unvollendet, da das Geld fehlte.

Mit Montgels' Sturz 1817 endete nicht der von ihm gebahnte Weg. Die Verfassung von 1818 wurde zu einem wichtigen Meilenstein. Sie entstand zu einem Zeitpunkt, als Napoleon schon längst auf St. Helena saß und der Wind sich gedreht hatte. Verfassungen waren in dieser Ära, die nach dem österreichischen Staatskanzler Metternich, dem führenden Kopf der Restauration, benannt ist, nicht mehr opportun. Insofern beschritt Bayern hier einen ganz eigenen Weg. Die damals sehr fortschrittliche bayerische Verfassung enthielt einen Grundrechtekatalog, sie ermöglichte den gleichen Zugang zu allen öffentlichen Ämtern, Sicherheit und Freiheit der Person, das Recht auf Unverletzlichkeit des Eigentums, das Recht auf den gesetzlichen Richter, Gewissens- und mit Einschränkungen auch Pressefreiheit. Diese Verfassung blieb bis 1918 in Kraft. Sie war neben der Monarchie das wichtigste Band, das Alt- und Neubayern zusammenhielt, und an ihrer Weiterentwicklung wurde bis 1918 gearbeitet. Die von Ludwig I. zugestandenen „Märzforderungen“ der Revolution von 1848 ermöglichten dann die Verantwortlichkeit der Minister gegenüber dem Landtag, der Landtag erhielt mehr Mitbestimmungsrechte und war nun auf der Basis eines verbesserten Wahlrechts zusammengesetzt; sie bestimmten die Bauernbefreiung und schrieben die Judenemanzipation fort, dekretierten die Öffentlichkeit von Gerichtsverfahren, Pressefreiheit, ein neues Vereinsrecht und die Neuordnung der Landwehr als Teil der bayerischen Armee.

In Bayern entwickelte sich ein besonderer Herrschaftsstil, der den Gegebenheiten eines Landes entsprach, das weder ausreichend natürliche Ressourcen wie Kohle und Eisenerz noch die dynamisch wachsende Wirtschaft eines Staates wie Preußen hatte und in dem frühzeitig wichtige Bevölkerungsteile über Mitspracherechte im Landtag verfügten: Ein gemilderter Fortschritt und ein langsamerer Übergang in die Moderne ließen Bayern gegenüber dem militärisch hochgerüsteten und sich wirtschaftlich rasant entwi-

ckelnden Preußen als rückständig erscheinen; so wurde etwa die Gewerbefreiheit in Preußen bereits 1810, in Bayern erst 1868 eingeführt. Doch dieser bayerische Weg ermöglichte auch das Abfedern mancher Härten, es gab kaum Massenarmut und wenig direkte Konfrontationen zwischen streikenden Arbeitern und dem Militär. Bayern verfügte über zehnmal mehr Polizisten als Preußen, dafür aber über eine sehr viel kleinere Armee. Innere Konflikte wurden nur selten durch militärisches Einschreiten gelöst, immer behielt die zivile Beamtenschaft das Heft in der Hand. Dieses konsensorientierte Vorgehen einer dem rationalen Verwaltungshandeln verpflichteten Bürokratie trug maßgeblich zum „milden Klima“ in Bayern bei, in dem auch nach dem Ende der Sozialistengesetze ab 1890 die Sozialdemokratie als Verhandlungspartner ernst genommen wurde. Mit Unterstützung der bayerischen Könige und nach 1886 des Prinzregenten Luitpold regierten liberale Beamtenminister, die sich ebenfalls der „bürokratischen Herrschaft“ (Max Weber) verpflichtet sahen.

Der Erste Weltkrieg mit seinen Schrecken wurde hier zum zentralen Einschnitt, er beendete die prosperierende Prinzregentenzeit. Nach dem Krieg und der unblutigen Revolution von 1918 schlug in München das Pendel in den Räterepubliken zunächst ganz nach links, um dann nach der blutigen Niederschlagung der Linken vor allem unter Gustav von Kahr ganz nach rechts zu schwingen. Nach dem Ende der von politischen Morden und Hyperinflation gezeichneten Nachkriegszeit begannen die kurzen Sonnenjahre der Weimarer Republik, die 1929 durch die Weltwirtschaftskrise zu Ende gingen. Die Wahlergebnisse der NSDAP in Bayern lagen bis zur Machtübernahme immer unter dem Reichsdurchschnitt. Während der NS-Zeit wurde Bayern zunächst zum Labor nationalsozialistischer Herrschaftsinstrumente: Heinrich Himmler und nach ihm Reinhard Heydrich entwickelten in München ihre Modelle der politischen Polizei und am Beispiel Dachaus der Schutzhaftlager; die Entmachtung der SA und die Ermordung Ernst Röhm 1934 ermöglichten die Übertragung dieser Strukturen auf Reichsebene. Nach 1934 wurde München zwar zum Zentrum des NS-Totenkults und der Kunstinszenierungen, blieb aber, obwohl hier die Partei ihren Sitz hatte, weitgehend Kulisse, nicht Zentrum der Macht. Dies wurde etwa an den Besu-

chen Mussolinis oder den Staatsbesuchen zum „Münchner Abkommen“ 1938 deutlich. Dennoch fielen im Bombenkrieg auch die bayerischen Städte in Schutt und Asche.

Nach dem Krieg knüpfte die vor allem durch den SPD-Ministerpräsidenten Wilhelm Hoegner entwickelte und im Konsens der Parteien ausgearbeitete bayerische Verfassung von 1946 wieder an Traditionen vor der NS-Zeit an. Durch diese erste vom Volk abgestimmte bayerische Verfassung begann eine neue Ära des bayerischen Kultur- und Verfassungsstaates, die bis heute anhält.

SCHMELZTIEGEL UND DURCHZUGSGEBIET

Die Geschichte Bayerns lässt sich auch als Geschichte von Wissens- und Kulturtransfer erzählen. Denn so wenig das heute präsent ist, wurde Bayern von Anfang an durch Migrationen geprägt, die das Land veränderten und vielfach zu seinem Wohlstand, seiner kulturellen Vielfalt und seinem Reichtum an Kunst und Architektur beitrugen. Hierbei ist nicht zuletzt auf die Graubündner Baumeister und Stuckateure zu verweisen, die maßgeblich die bayerischen Barock- und Rokokobauten verantworteten.

Das Volk an Donau und Isar entstand aus dem multikulturellen Schmelztiegel der germanischen Wanderzeit, als sich einwandernde Germanen im 5. und 6. Jahrhundert auf dem Boden des zusammenbrechenden Römerreiches niederließen. Vor den Römern hatten bereits die Kelten diesen Raum geprägt. Diese lebten unter dem Schutz der Römer weiter, die die Landschaft an Lech, Inn, Isar und Donau besiedelten, bebauten, mit bis heute wichtigen Straßen durchzogen, Städte gründeten und Verwaltungsstrukturen schufen. Neben einer Klimaverschlechterung war es vor allem die Expansion des Hunnenreiches von König Attila, die alles in Bewegung brachte und die Völkerwanderung der angrenzenden Germanenwelt auslöste. Das heutige Bayern wurde zum Durchzugsland. Spätestens seit dem 6. Jahrhundert war bereits von den „Baibari“ die Rede, die auf dem Gebiet des heutigen Bayern siedelten. Da die archäologischen Grabfunde die überwiegend westliche, alemanisch-fränkische Herkunft der Siedler zeigen, ist die These einer Einwanderung „der Bajuwaren“ aus Böhmen wohl eher mit Skepsis zu sehen. In jedem Fall kam auf dem Gebiet des heu-

tigen Bayern eine Vielzahl von Einwanderern verschiedener Zeitschichten und Herkünfte zusammen und verschmolz nach und nach zum Bayernvolk, dies nicht zuletzt unter dem politischen Druck der fränkischen Merowinger. Bereits die Eroberung, Besiedelung und Erschließung des Landes im Mittelalter ist also ohne Migration nicht denkbar.

Das spätere Bayern blieb auch in den folgenden Jahrhunderten Schmelztiegel und Durchzugsgebiet: Migrationen prägten Kriegszüge und Eroberungen, Missionsaktivitäten und Klostergründungen, Rodungen und Landesausbau. Städte waren bis ins 18. Jahrhundert auf demografische Zuschüsse angewiesen, die die Entwicklung von Handwerk, Kunst und Wissenschaft vorantrieben. Mit der Reformation und Konfessionalisierung entwickelte sich ein neuer Migrationstypus: Der Augsburger Religionsfrieden von 1555 ermöglichte mit dem *ius emigrandi* die Auswanderung anderskonfessioneller Landeskinder; Landesherrn konnten nun aber auch Untertanen, die nicht zum Konfessionswechsel bereit waren, zur Auswanderung zwingen. Vor, während und nach dem Dreißigjährigen Krieg kam es ebenfalls immer wieder zu bedeutenden Wanderungsbewegungen. So fanden in den 1650er Jahren in den durch Krieg und Seuchen entleerten ländlichen Gemeinden Westmittelfrankens mehr als 100 000 Menschen Aufnahme, bald mehr als ein Drittel der Bevölkerung. Die Einwanderer nach Franken kamen meist aus den Böhmisches Ländern, Schwaben wurde von Tirol aus neu besiedelt. Die Grund- und Territorialherren rissen sich um die Neuankömmlinge und stellten ihnen zu günstigsten Bedingungen Land zur Verfügung. Krieg und Not senkten jedoch deutlich die Bereitschaft, Fremde aufzunehmen.

Im 18. und 19. Jahrhundert wurde die Auswanderung dann zum wichtigen Thema. Trotz etlicher Verbote zogen Kolonisten nach Russland und über die Donau nach Ungarn, ebenso bereits nach Amerika. Auswanderungswillige mussten ein beträchtliches „Abzugsgeld“, bezahlen. In der bayerischen Verfassung von 1818 wurde dann ein beschränkter Auswanderungsanspruch festgeschrieben. Erst ab 1871 gab es ein Recht auf Auswanderung.

Die Gründe, das Land zu verlassen, blieben bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein ähnlich. Anfangs war die religiöse Moti-

vation zentral. Wichtiger wurden jedoch Hunger oder hohe Steuern, wachsender Bevölkerungsdruck, eine sich grundlegend wandelnde Arbeitswelt und die zunehmende Mobilität infolge der Bauernbefreiung. Manche Bayern aus der Unterschicht sahen auch nur so eine Chance, zu heiraten und auf eigenem Grund und Boden sesshaft zu werden, war die Heirat in Bayern doch bis 1868 für wenig Bemittelte verboten. Vor allem zog aber die Attraktivität der Alternativen im Auswanderungsland die Menschen an. Mit der Erfindung des Dampfschiffs verlor die Atlantiküberquerung viel von ihren Schrecken, und die USA wurden zum wichtigsten Zielland. Zwischen 1835/36 und 1890 verließen über 600 000 Auswanderer Bayern. Ihre Briefe an die daheimgebliebenen Angehörigen und Freunde schufen einen transnationalen Kommunikationsraum, und bald wusste man auch im hintersten bayerischen Wald bestens Bescheid über Preise und Löhne, über Agrartechnik und Anbaumethoden in der „neuen Welt“. Bayern war so mit fernen Teilen der Welt bereits eng verbunden.

Ein erster Auswanderungsschub 1816/17 war die Folge von Missernten und Hungersnot. In der Mitte des 19. Jahrhunderts stieg die Zahl der Auswanderer noch einmal an, ebenso im letzten Drittel; danach spielte vor allem die Binnenmigration in die inzwischen entstandenen heimischen Industrieregionen eine Rolle. Mit Industrialisierung und Urbanisierung wuchsen die Städte um ein Vielfaches. Die Zuwanderer kamen meist aus einem ländlichen Umfeld. Durch die Migration in die Städte wandelten sich ihre Lebensführung, ihre Verdienstmöglichkeiten, ihre Kultur.

Die Arbeitsmigration erhielt nun einen wichtigen Stellenwert, waren Arbeitskräfte doch die Voraussetzung für wirtschaftliche Prosperität und industrielle Produktion: Bereits um die Jahrhundertwende wurde Bayern von einem Land, das Arbeitskräfte abgab, zu einem Land, das Arbeitskräfte holte. Man warb vor allem Italiener zur Saisonarbeit in den Ziegeleien, beim Eisenbahnbau oder in der Textilindustrie an. Im Ersten Weltkrieg zogen dann Tausende Industriearbeiter in das Umfeld der großen Städte. Im Zweiten Weltkrieg warb man Italiener an, um die einberufenen Männer zu ersetzen, dann folgten Kriegsgefangene. Aus den besetzten Gebieten wurden Arbeiter zunächst als Freiwillige, dann unter Zwang rekrutiert und unter schlechtesten Bedingungen in Rüstungsbetrieben, bei der Reichsbahn, in der

Landwirtschaft, im Straßenbau, aber auch in Privathaushalten eingesetzt.

Doch auch jenseits der Arbeitsmigration gab es große Wanderungsbewegungen. So hatte die politische und rassistische Verfolgung nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten einen erneuten Auswanderungsschub aus Bayern zur Folge. Über 90 Prozent der Emigranten waren Menschen mit jüdischem Familienhintergrund, die nach dem Krieg nicht mehr dorthin zurückkehrten, wo sie beraubt und drangsaliert und wo viele ihrer Angehörigen ermordet worden waren. Obwohl der jüdische Bevölkerungsanteil in Bayern immer klein gewesen war, bedeutete diese Emigration einen tiefen Einschnitt. Nach dem Krieg wurde Bayern dann zur Zwischenstation für auswanderungswillige Juden; allein in Oberbayern lebten zwischen 1945 und 1951 rund 120 000 „Displaced Persons“, die vor allem nach Palästina auswandern wollten.

Den umfänglichsten Bevölkerungszuwachs des 20. Jahrhunderts erlebte Bayern unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg: Die Einwohnerzahl vergrößerte sich durch den Zustrom von Heimatvertriebenen aus den ehemals deutschen Ostgebieten und aus dem Sudetenland um ein Fünftel bis ein Viertel. Rund 1,8 Millionen Menschen blieben in Bayern, darunter fast eine Million aus den ehemaligen Sudetengebieten. Dieser Zuwachs an Menschen war zwar zunächst höchst irritierend, wurde jedoch zu einem wichtigen Motor der bayerischen Entwicklung. Inzwischen weiß man, dass die Gebiete der französischen Besatzungszone, die keine Vertriebenen aufnahmen, wirtschaftlich zurückblieben. Nach den schwierigen Anfängen ermöglichte die endgültige Ansiedlung und wirtschaftliche Integration ab Ende der 1940er Jahre auch die kulturelle Integration. Diese bezog gleichermaßen die Erinnerung an die alte Heimat und die Aneignung der neuen mit ein. Zwar schwächten sich die Konflikte der unmittelbaren Nachkriegszeit auch dank des wirtschaftlichen Aufschwungs ab. Exklusionsmechanismen und Vorurteile blieben aber lange bestehen. Dennoch prägten Politiker aus Vertriebenenkreisen wie Richard Reitzner, Hans Schütz oder Volkmar Gabert die bayerische Nachkriegspolitik.

Nach Bayern kamen nicht nur um Menschen, die allen Besitz verloren hatten. Im Rahmen der Flucht aus der SBZ/DDR zogen etliche Leipziger Verlage nach Bayern, es siedelten sich die Max-Planck- und die Fraunhofer-Gesellschaft hier an,

ebenso die Allianz-Versicherung und das Technologieunternehmen Siemens. Die Migration der Nachkriegszeit war für Bayern sowohl mit Blick auf qualifizierte Arbeitskräfte wie auf Unternehmer und Unternehmen eine zentrale Voraussetzung des späteren wirtschaftlichen Erfolgs.

Der wirtschaftliche Aufschwung wäre ohne genügend Arbeitskräfte nicht möglich gewesen. Zunächst deckten nach dem Krieg Vertriebene und DDR-Flüchtlinge den Arbeitskräftebedarf, bevor 1955 das erste „Gastarbeiter“-Anwerbeabkommen mit Italien geschlossen wurde. Nach weiteren Anwerbeabkommen arbeiteten 1971 rund 51 000 Italiener, 71 000 Türken und 88 000 Jugoslawen in Bayern. Nach „Ölkrise“ und Rezession folgte 1973 der Anwerbestopp. 1974 lebten in Bayern 653 000 Ausländer, das waren sechs Prozent der Bevölkerung. Inzwischen bemühte man sich auch mehr um ihre Integration. Die Zugezogenen veränderten das Land in vielerlei Hinsicht. Das gilt für die Esskultur, die durch Restauranteröffnungen revolutioniert wurde, es entstanden aber auch in etlichen anderen Bereichen Unternehmen, und es bildeten sich Einwanderer-Communities.

Seit den 1990er Jahren kamen immer mehr Spätaussiedler, Bürgerkriegsflüchtlinge, Asylsuchende. Die Reaktionen der Bevölkerung auf solche Zuwanderungen sind damals wie heute oft geprägt von Angst vor Überfremdung und von Konkurrenzdenken. Bayern sei kein Einwanderungsland, hieß und heißt es gebetsmühlenartig, und noch immer pflegen bayerische Politiker den Mythos einer seit Jahrhunderten stabilen bayerischen Gesellschaft, die nun durch Einwanderungen gefährdet sei. Doch hat Bayern im Laufe seiner Geschichte immer wieder von Migration profitiert.

BAYERISCHE IDENTITÄTEN

Seit dem 19. Jahrhundert und dem Verlust der staatlichen Selbstständigkeit durch den Beitritt zum preußisch-deutschen Kaiserreich von 1871 wuchs in Bayern ein antipreußisches Ressentiment, auch als Antwort auf den norddeutschen „Superioritätskomplex“: Das katholische Bayern galt nicht zuletzt seit Bismarcks „Kulturkampf“ als hinterwäldlerisch und rückständig, der Katholizismus als praktizierter Aberglaube, seine Anhänger durch ihre „ultramontane“ Beziehung zu

ihrem Oberhaupt, dem Papst in Rom, als national unzuverlässig. Bis heute betrachtet ein Teil der Geschichtsschreibung Preußen als repräsentativ für die deutsche Geschichte und die süddeutschen Staaten als Anhängsel. Der konstitutionelle, süddeutsch-bayerische Weg in die Moderne wird dabei ignoriert, ebenso die besondere wirtschaftliche Entwicklung, die auch heutige Stärke grundlegte. Bayern, das war das Land der Alpen und der Kühe, das Urlaubsland mit einer bäuerlichen Bevölkerung und einer von Stammtischen geprägten Politik. Von dieser Sicht sind trotz aller gegenteiligen Evidenz bis heute manche nicht abgerückt. Wenn bayerische Politiker im Bund die Muskeln spielen lassen, befeuert das sofort wieder alte Vorurteile. Dass Bayern diesem Bild keineswegs entspricht, zeigen allein die zivilgesellschaftlichen Aktivitäten der jüngsten Zeit.

Mit Blick auf die konstanten bayerischen Bemühungen, Bayern ein größtmögliches Maß an Selbstständigkeit zu erhalten, ist jedoch zu überlegen, ob das Unabhängigkeitsstreben nach außen nicht nur die andere Seite von Vielfalt und kleinräumiger Kultur im Inneren bildet. Gerade in dieser Vielfalt liegt wohl Bayerns Stärke begründet. Ludwig I. hatte aus dem Geist der Romantik den Begriff der bayerischen „Stämme“ geprägt, der bis heute zum zentralen Identitätsangebot in Bayern gehört. Auch den zugewanderten Vertriebenen und Flüchtlingen wurde ermöglicht, sich als „vierter Stamm Bayerns“ zu integrieren, mit ihrer Kultur, ihren Trachten und ihrer Musik. Starkes kulturelles Selbstbewusstsein kann zur Ausschließung des „Anderen“, des „Fremden“ führen, es kann aber auch Toleranz und Integrationskraft zur Folge haben, eben jenes „Leben und leben lassen“, das an sich für Bayern typisch ist.

MARITA KRAUSS

ist Professorin für Europäische Regionalgeschichte sowie Bayerische und Schwäbische Landesgeschichte an der Universität Augsburg.
marita.krauss@philhist.uni-augsburg.de



DAS „MOSKAU UNSERER BEWEGUNG“

München zwischen Eisner und Hitler

Andreas Wirsching

In einer Filmaufnahme vom 26. Februar 1919, die den Trauerzug für den ermordeten bayerischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner zeigt, ist möglicherweise auch Adolf Hitler zu sehen.⁰¹ Ob er es tatsächlich ist, lässt sich zwar nicht endgültig entscheiden; unwahrscheinlich ist es aber nicht, beschloss doch der Vollzugsausschuss des Landessoldatenrates am 25. Februar 1919, dass auch Hitlers Demobilmachungseinheit 25 Mann zur Trauerparade abstellen sollte. Interessanterweise behauptete Hitler im autobiografischen Teil von „Mein Kampf“, der sich über 1919 weitgehend ausschweigt, dass er zum fraglichen Zeitpunkt gar nicht in München gewesen sei. Eine der wenigen konkreten Angaben, die Hitler machte, die Mitteilung nämlich, er sei nach Traunstein versetzt worden und erst im März 1919 nach München zurückgekehrt, ist nachweislich falsch: Seine Einheit war bereits im Januar 1919 wieder in der bayerischen Hauptstadt.⁰² Offensichtlich erfand Hitler diese Abwesenheit von München, um jeden Eindruck einer räumlichen wie politischen Nähe zu Kurt Eisners Bayerischer Republik auszuschließen. Faktisch freilich dürfte er der Münchner Revolutionsregierung keineswegs so ablehnend gegenübergestanden haben, wie er in „Mein Kampf“ glauben machen wollte – auch wenn man ihm daraus keine politischen Sympathien für die Sozialdemokratie andichten muss, wie es Hitlers Gegner schon zeitgenössisch versuchten.⁰³

SOZIALISTISCHES EXPERIMENT

Hitlers Haltung passt zu den politischen Umwälzungen und gewaltsamen Spannungen, die Bayern und vor allem seine Hauptstadt München zwischen November 1918 und Mai 1919 erlebten. Während dieser Zeit schien alles möglich zu sein, und keineswegs konnten die Zeitgenossen wissen, wohin das Pendel schließlich ausschlagen würde. Für jeden deutlich spürbar war allerdings die

massive Polarisierung, die sich mit immer radikaleren ideologischen Feindkonstruktionen verband. Schon der Sturz der Wittelsbacher hatte die Emotionen hochgehen lassen. Der Mord an Kurt Eisner, den das frühere Mitglied der okkultistisch-völkischen Thule-Gesellschaft Anton Graf von Arco auf Valley am 21. Februar 1919 beging, brachte die politischen Leidenschaften dann zum Siedepunkt. So gehässig Eisner als Jude und Sozialist attackiert worden war, so sehr erschien seine Regierung im Rückblick geradezu als ein Garant der Stabilität.⁰⁴ Tatsächlich lehnte Eisner wie die meisten deutschen Sozialdemokraten Lenins Parteilehre ab und stand auch der Oktoberrevolution kritisch gegenüber. Als er am 8. November 1918 in München den Freistaat Bayern ausrief, wies er zugleich jeden Gedanken an „russische Ziele“ zurück. In der Kultur der deutschen Arbeiterbewegung war die Idee der parlamentarischen Demokratie viel zu sehr verankert, als dass man sich mit Lenins Version einer Parteidiktatur hätte anfreunden können.

Kurt Eisner war Mitglied der SPD, dann der USPD. Er war Pazifist und weniger ein Marxist als vielmehr ein neokantianisch geschulter Humanist. Wie auf Reichsebene bildete sich auch in Bayern nach Kriegsende eine Koalitionsregierung aus Mehrheits- und Unabhängigen Sozialdemokraten. Die neue Regierung unter Eisners Führung wollte möglichst schnell zu geordneten Verhältnissen übergehen und schrieb daher für den 12. Januar 1919 Wahlen zum Landtag aus. Gleichwohl war Eisner als bayerischer Ministerpräsident von Beginn an die Zielscheibe einer ungezügelten nationalistischen und antisemitischen Hetze. Nach seiner Ermordung mündete die Revolution in Bayern denn auch in eine Geschichte der unaufhaltsamen Hysterisierung und Militarisierung, und es entstand eine Spirale der Radikalisierung und Gewalt. Vor allem in München brodelte es immer stärker. Dem sinkenden Einfluss der Mehrheitssozialdemokratie entsprach der kompetenhefte Aufstieg der Schwabinger Literaten-

szenen mit anarchistischen Neigungen. Dies war die kurze Stunde, in der die Intellektuellen Gustav Landauer, Ernst Toller und Erich Mühsam ins Rampenlicht traten und Anfang April die erste Räterepublik aus der Taufe hoben. In dieser Situation konnte eine zu explizite Parteinahme für eine politische Richtung gefährlich werden.

Wenn sich Hitler also im Frühjahr 1919 opportunistisch verhielt und sich eines kalkulierten politischen Attentismus bediente, so handelte er gewissermaßen zweckrational. Dies dürfte ihm umso leichter gefallen sein, als er zu diesem Zeitpunkt noch nicht über eine fertige „Weltanschauung“ verfügte. Anders als er später in „Mein Kampf“ darlegte, ging es Hitler in der ersten Jahreshälfte 1919 keineswegs darum, „Politiker“ zu sein, sondern ihn plagten schlicht Zukunftsängste: Ohne Familie, ohne Berufsausbildung, durch den Krieg aus seinem bescheidenen Broterwerb als Aquarellmaler herausgerissen und inzwischen auch nicht mehr der Jüngste, drohte Hitler der Rückfall in die notorische Erfolglosigkeit und Armut, die er in Wien kennen und hassen gelernt hatte. „In dieser Zeit war Hitler bereit, sich mit jedem einzulassen, der ihm freundlich gesinnt war. (...) Er hätte für einen jüdischen oder französischen Arbeitgeber genauso gern gearbeitet, wie für einen Arier. Als ich ihn das erste Mal traf, glich er einem müden streunenden Hund, der nach einem Herrn suchte. Wie immer ihn phantasievolle Publizisten jetzt beschreiben mögen – zu jener Zeit war er gegenüber dem deutschen Volk und seinem Schicksal vollständig gleichgültig.“⁰⁵

Diese Charakterisierung wird dem Hauptmann Karl Mayr zugeschrieben, der im Juni 1919 Hitlers Vorgesetzter war und später zu seinem politischen Gegner wurde. Ihr Quellenwert ist nicht über jeden Zweifel erhaben, aber sie dürfte der Wahrheit wesentlich näher kommen als Hitlers Selbststilisierung in „Mein Kampf“. Und

selbst dort finden sich noch die Spurenelemente der Existenzsorgen, die Hitler im März/April 1919 plagten: „In dieser Zeit jagten in meinem Kopfe endlose Pläne einander. Tagelang überlegte ich, was man nur überhaupt tun könne, allein, immer war das Ende jeder Erwägung die nüchterne Feststellung, daß ich als Namenloser selbst die geringste Voraussetzung zu irgendeinem zweckmäßigen Handeln nicht besaß.“⁰⁶ Hitlers nächstliegendes Ziel musste es daher sein, so lange wie möglich bei der Armee zu bleiben und damit seine Existenzgrundlage zu bewahren. Da die weitere Entwicklung nicht absehbar war, verhielt er sich opportunistisch und hängt in politischer Hinsicht sein Fähnchen nach dem Wind.⁰⁷

Die gewaltsame Niederschlagung der Münchner Räterepublik Ende April 1919 klärte die Fronten und trug zugleich zur weiteren Radikalisierung bei. Als die Kommunisten am 13. April die Machtübernahme der zweiten Räteregierung erzwingen, schien die Stadt so manchem Münchner Bürger endgültig dem Bolschewismus preisgegeben zu sein. Die örtliche Macht hielten aus Russland stammende Kommunisten in den Händen: Eugen Leviné, der freilich längst deutscher Staatsbürger war, Tobias Axelrod und Max Levien. Dass die beiden Erstgenannten Juden waren, nährte das antisemitische Propagandaklischee vom angeblich „jüdischen Bolschewismus“. Und in der Stadt selbst wuchs die Hoffnung, wie der Münchner Kardinal Michael von Faulhaber in sein Tagebuch schrieb, „die Weiße Garde werde München bald von den Spartakisten und ihrem russischen Terror erlösen.“⁰⁸

Mithin war es eine gespenstische Atmosphäre, die München in diesen Apriltagen umgab. Deutlich wurde die immer stärker werdende Isolation der kommunistischen Räteregierung, zu der der größte Teil der Münchner Mittelschichten deutliche Distanz hielt. Und auch die Bauern verhielten sich keineswegs so, wie es etwa Lenin in seiner Münchner Zeit für eine revolutionäre Situation prognostiziert hatte: Sie machten keiner-

01 Vgl. Guido Knopp/Maurice Philip Rémy, *Hitler. Eine Bilanz*, DVD 1995; kritisch dazu Othmar Plöckinger, *Hitlers prägende Jahre im deutschen Militär 1918–1920*, Paderborn 2013, S. 43.

02 Siehe Hitler, *Mein Kampf. Eine kritische Edition*, hrsg. von Christian Hartmann et al., München 2016, Bd. 1, S. 560, Anm. 4; Ian Kershaw, *Hitler*, Bd. 1: 1889–1936, München 1998, S. 160.

03 Vgl. bereits Konrad Heiden, *Adolf Hitler. Eine Biographie*, Bd. 1, Zürich 1936, S. 83f.

04 Vgl. insgesamt zu Eisner Bernhard Grau, *Kurt Eisner 1867–1919. Eine Biografie*, München 2001.

05 *I was Hitler's Boss. By a Former Officer of the Reichswehr*, in: *Current History* 3/1941, S. 193–199, hier S. 193.

06 Hitler, *Mein Kampf. Eine kritische Edition* (Anm. 2), S. [218]. Die Seitenangabe in eckigen Klammern verweist auf die originale Paginierung der Erstausgabe, die in dieser Edition wiedergegeben wird.

07 Vgl. hierzu mit weiterer Literatur Andreas Wirsching, *Hitlers Authentizität*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 64/2016, S. 387–418.

08 Michael Kardinal von Faulhaber, *Tagebucheintrag vom 22. 4. 1919*, www.faulhaber-edition.de/dokument.html?docidno=10003_1919-04-22_T01.

lei Anstalten, sich mit dem Kommunismus zu verbünden, sondern boykottierten im Gegenteil die Stadt, was zu deren prekärer Versorgungslage bis hin zur Hungersnot beitrug. Zugleich provozierte die Rolle, die die „Russen“ in der zweiten Münchner Räterepublik spielten, die gegenrevolutionäre Propaganda gegen die „landfremden Elemente“.

„ORDNUNGSZELLE BAYERN“

Man kann die Bedeutung der Münchner Räterepublik für die weitere Geschichte Münchens, Hitlers und des Nationalsozialismus kaum überschätzen. Die extreme Polarisierung in Wort und Tat sowie das Aufschaukeln der Gewalt traumatisierten und prägten die bayerische Metropole für lange Zeit. Die Ermordung Kurt Eisners, die Erschießung der zehn Geiseln im Luitpold-Gymnasium am 30. April, überwiegend Mitglieder der Thule-Gesellschaft, durch die Kommunisten, die Hinrichtung Eugen Levinés und Gustav Landauers nach kurzem Prozess und die willkürliche Ermordung von geschätzt bis zu tausend Menschen durch die Regierungstruppen – das alles war eine schwere Hypothek für München; so wie vergleichbare Vorgänge in Berlin und im Ruhrgebiet eine schwere Hypothek für die Weimarer Republik im Ganzen waren. Im Kielwasser der Gegenrevolution verlor München seinen Charakter als jene weltoffene, liberale Künstlerstadt, als die es vor 1914 eine vorübergehende Weltgeltung gehabt hatte. Leitmotivisch wurde nun die Verachtung für die demokratisch-liberale Gesellschaft. In ihr würde der schrankenlose Individualismus nicht nur den sittlichen Verfall beschleunigen, sondern auch Tür und Tor für den Bolschewismus öffnen. Die traumatische Erfahrung des Revolutionschocks, wie sie etwa Kardinal Faulhaber empfand – als in München der „Kommunismus nach Muster der russischen Barbaren und ungarischen Zigeuner“ Einzug hielt⁰⁹ – wirkte langfristig fort. Faulhaber fürchtete damals um sein Leben und wandelte, wie sein Tagebuch eindrucksvoll belegt, am Rande des psychischen Zusammenbruchs.

Dass die deutsche Demokratiegründung in Form der Weimarer Republik illegitim, ja kriminell gewesen sei, blieb für Faulhaber denn auch unumstößliche Gewissheit. Wie bei so vielen an-

deren mischten sich bei ihm schon während der ersten Revolutionstage 1918 die Angst vor dem gewaltsamen Umsturz und dem Chaos mit der Verdammung des politischen Prozesses. Von hier aus führte ein geradliniger Weg zu Faulhabers berühmte-berüchtigtem Diktum auf dem Katholikentag in München 1922: „Die Revolution war Meineid und Hochverrat und bleibt in der Geschichte erblich belastet und mit dem Kainsmal gezeichnet.“¹⁰ Mit dieser Interpretation stand Faulhaber paradigmatisch für weite Kreise des Münchner Bürgertums. Sie bildete eine verhängnisvolle Schnittmenge mit der extremen Rechten.

Die hasserfüllte Ablehnung der Revolution, der wachsende Antisemitismus und die perhorreszierte Furcht vor dem „Bolschewismus“ prägten fortan die politische Kultur der bayerischen Hauptstadt. Hinzu trat als Spezifikum das gegen Berlin gerichtete bayerische Sonderbewusstsein. Wie es Lion Feuchtwanger in seinem Roman „Erfolg“ so anschaulich beschrieb, setzte es sich aus monarchistischen, separatistischen und ultrakonservativen Elementen zusammen.¹¹ Gleichsam zur Staatsräson entwickelte sich dieses Sonderbewusstsein im Gefolge des Kapp-Lüttwitz-Putsches, als die sozialdemokratisch geführte bayerische Regierung unter Johannes Hoffmann zum Rücktritt gezwungen wurde. In seiner Regierungserklärung vom 16. März 1920 setzte der neue nationalkonservative Ministerpräsident Gustav von Kahr denn auch gleich den neuen Ton, indem er „strenges Einschreiten gegen Überfremdung durch Stammesfremde, Reinhaltung des eigenen Volkes von fremden Elementen“ ankündigte. Damit gab er gleichsam den offiziellen Startschuss für die staatlich geförderte Welle des Antisemitismus, die München nunmehr erfasste. Nicht zuletzt gestützt auf die „Denunziationswut des Münchner Publikums“ (Lujo Brentano), ging die Polizei nunmehr rigoros gegen ostjüdische Einwanderer und „andere Asoziale“ vor.¹² Die von Kahr fortan verkörperte „Ordnungszelle Bayern“ avancierte zum Fluchtort rechtsextremer Umstürzler und Gewalttäter aus dem gesamten Reich wie Erich

⁰⁹ Ders., Tagebucheintrag vom 7.4.1919, www.faulhaber-edition.de/dokument.html?docidno=10003_1919-04-07_T01.

¹⁰ Ders., Predigt auf dem Katholikentag in München, 27.8.1922, in: ders., *Rufende Stimmen in der Wüste der Gegenwart*, Freiburg/Br. 1932², S. 31.

¹¹ Vgl. Hans-Günter Hockerts, *Warum war München die „Hauptstadt der Bewegung“?*, in: Stefanie Hajak/Jürgen Zarusky (Hrsg.), *München und der Nationalsozialismus*, Berlin 2008, S. 24–40.

¹² Dirk Walter, *Judenfeindschaft in der Weimarer Republik*, Bonn 1999, S. 64–75, hier S. 64f.

Ludendorff, Hermann Ehrhardt und dem Erzberger-Mörder Heinrich Tillessen. Zugleich begannen in ihrem Windschatten die Karrieren späterer führender Nationalsozialisten wie Ernst Röhm, Heinrich Himmler und Wilhelm Frick.

MYTHOLOGISCHES ZENTRUM DES NATIONALSOZIALISMUS

In dieser Atmosphäre reüssierte die frühe NSDAP. Im Sommer 1919 als politischer Propagandareder der Reichswehr geschult, fand Hitler nun in München Eingang in den Personen- und politischen Dunstkreis der äußersten Rechten. Hier begegnete er seinen frühen Förderern und bedingungslosen Anhängern wie Dietrich Eckart und Gottfried Feder, Max Amann, Hermann Esser und Rudolf Hess. Ab 1920 schuf er sich ein wachsendes Publikum, profilierte sich als „Trommler“ und Redner in den Bierkellern der bayerischen Hauptstadt und schwang sich bald zum alleinigen Anführer der NSDAP auf.¹³ Als solcher wurde er auch für das rechtsnationale Münchner Bürgertum interessant und fand dort Gönner und Verehrer sowie einige mütterliche Freundinnen wie Helene Bechstein und Elsa Bruckmann.¹⁴

Indes können die frühen Sympathien, die Hitler genoss, nicht darüber hinwegtäuschen, dass er in der etablierten Münchner Gesellschaft und Politik ein Außenseiter blieb. Keineswegs akzeptierte ihn das traditionalistische Polit-Establishment als einen der ihren, wenngleich er aufgrund seiner propagandistischen Erfolge als nützlich galt und mit einem gewissen Wohlwollen rechnen konnte. Typisch hierfür ist die Haltung des bayerischen Generals und Oberbefehlshabers Otto von Lossow, der in der Krise 1923 offen gegen die Reichswehrführung und die Regierung in Berlin opponierte.¹⁵ Gegenüber Hitler und seinen radikalen Plänen einer „Reichsdiktatur Hitler-Ludendorff“ verhielt er sich zwar reserviert, lehnte die Besuche Hitlers aber auch nicht ab: „[W]ir hatten den gesunden Kern der Hitlerbewegung erkannt, den wir darin sahen, daß die Bewegung die werbende Kraft besaß,

um eine nationale Einstellung der Arbeiterschaft herbeizuführen. Wir wollten die Hitlerbewegung nicht gewaltsam unterdrücken, sondern sie auf den Boden des Möglichen und Erreichbaren stellen.“¹⁶ Damit beschrieb von Lossow die Konkurrenzsituation, die sich 1923 zwischen der ultrakonservativen bayerischen Regierung und der NSDAP zuspitzte. Angesichts des Abflauens der Krise musste Hitler nämlich befürchten, dass sich die von ihm erreichte Position in der absehbaren Entspannung verflüchtigen würde. Mithin sah er sich genötigt, die „Glaubwürdigkeit“ seines mittels Radikalisierung und extremistischer Propaganda erworbenen Charismas zu bestätigen und zur Tat zu schreiten. Dies setzte eine fortwährende Wettbewerbsdynamik frei, die dann auch einen entscheidend wichtigen Hintergrund für Hitlers Putschversuch vom 9. November bildete. Zugleich freilich trug der entsprechende Mechanismus schon den Keim des Scheiterns in sich.

Nach seiner Haft in Landsberg und seiner Rückkehr auf die Münchner Bühne gelang es Hitler in einer paradoxen Umkehr des Geschehens, den Schauplatz seiner größten Niederlage zum mythologischen Ort seiner Bewegung zu machen. Schon 1921 hatte es Hitler kategorisch abgelehnt, die Zentrale der NSDAP aus München heraus zu verlagern.¹⁷ Hiermit verriet er ein sicheres Gespür dafür, dass er außerhalb Münchens, geschweige denn in Berlin, seine erst kurz zuvor entdeckte politisch-propagandistische Rolle nicht mit der gleichen Durchschlagskraft würde spielen können. Außerhalb Münchens war die Konkurrenz im völkisch-nationalistischen Lager groß, und Hitler brauchte für seine eigene Rolle das spezifische Klima in der bayerischen Hauptstadt. In „Mein Kampf“ rationalisierte er später seine persönliche Statusunsicherheit mit einer quasi organisationssoziologischen Überlegung, die er mit der von ihm gepredigten Einheitlichkeit des nationalsozialistischen „Wollens“ kombinierte: Solle „die Einheit der Lehre“ nicht verloren gehen, dann dürfe eine organisatorische Untergliederung erst dann stattfinden, „wenn die Autorität des geistigen Begründers und der von ihm herangebildeten Schule als unbedingt anerkannt gelten darf. Die geopolitische Bedeutung eines zentralen Mittelpunktes einer Bewegung kann dabei nicht überschätzt werden. Nur

13 Vgl. Albrecht Tyrell, Vom „Trommler“ zum „Führer“, München 1975.

14 Vgl. David Clay Large, Hitlers München, München 1998, S. 196–198; Miriam Käfer, Das Verlegerehepaar Elsa und Hugo Bruckmann, in: Marita Krauss (Hrsg.), Rechte Karrieren in München, München 2010, S. 52–79.

15 Vgl. Kai Uwe Tapken, Die Reichswehr in Bayern von 1919 bis 1924, Hamburg 2002, S. 381.

16 Zit. nach Lothar Gruchmann/Reinhard Weber (Hrsg.), Der Hitler-Prozess 1924, Bd. 2, München 1998, S. 738.

17 Hockerts (Anm. 11), S. 31.

das Vorhandensein eines solchen mit dem magischen Zauber eines Mekkas oder Roms übergossenen Ortes kann auf die Dauer einer Bewegung die Kraft schenken, die in der inneren Einheit und der Anerkennung einer diese Einheit repräsentierenden Spitze begründet liegt.“ Dementsprechend fixierte Hitler die Richtlinien für seine Bewegung: „Konzentration der gesamten Arbeit zunächst auf einen einzigen Ort: München. Heranbildung einer Gemeinde von unbedingt verlässlichen Anhängern und Ausbildung einer Schule für die spätere Verbreitung der Idee. Gewinnung der notwendigen Autorität für später durch möglichst große sichtbare Erfolge an diesem einzigen Ort.“¹⁸

Insofern ist Hitlers Beharren auf München durchaus plausibel. Hinzu kam, dass der gescheiterte Putsch von 1923 zum Ausgangspunkt des nationalsozialistischen Märtyrer-Mythos werden konnte: Aufstieg und Charisma, Gegnerschaft und Fall, Wiederkehr und Triumph bildeten in der NS-Hagiografie fortan eine große mythologische Erzählung. Sie erhob München zum unwiderruflich zentralen Ort des Nationalsozialismus. „Rom – Mekka – Moskau!“, deklamierte Hitler im Juni 1925 auf der Plauener Führertagung: „Jeder der drei Orte verkörpert eine Weltanschauung. Bleiben wir bei der Stadt, die die ersten Blutopfer unserer Bewegung sah. Sie muss das Moskau unserer Bewegung werden.“¹⁹ Und 1929, im bayerischen Landtagswahlkampf, forderten die Nationalsozialisten: „München muß wieder die Hoffnung des nationalen Deutschland werden!“²⁰

WARUM MÜNCHEN?

Die Frage „Warum München?“ bleibt bis heute eine Herausforderung für die deutsche Geschichte, die weit über das Lokale hinausgeht. Denn in ihr bündelt sich ein historisches Problem: Warum und wie vermochte ein Einzelner immer mehr Menschen in seinen Bann zu ziehen, ihre Hoffnungen auf sich zu richten und schließlich zum „Führer“ einer Massenbewegung zu werden? Wie stand es um eine Gesellschaft, die Hitlers Aufstieg ermöglichte und beförderte, ihn zumindest geschehen

ließ, die jedenfalls zu schwache Abwehrkräfte besaß, um seine Machteroberung zu verhindern?

In der Betrachtung der Wechselwirkung zwischen Hitler und der deutschen Gesellschaft konzentriert sich in geradezu schicksalhafter Weise die alte Frage nach dem Verhältnis von Individuum und Allgemeinem in der Geschichte. Dabei wäre es irreführend, das eine gegen das andere auszuspielen. Vielmehr konstituiert es einen wesentlichen Grundsatz der NS-Forschung, dass die Spannung zwischen beidem aufrechterhalten werden muss. Sonst liefe man Gefahr, einen von zwei Irrwegen zu beschreiten: Der eine bestünde darin, aus einer überindividuellen, rein gesellschaftsgeschichtlichen Perspektive die Rolle der Persönlichkeit gänzlich aufzuheben. Allzu leicht könnte Hitler dann zum bloßen Horizont eines starren Strukturalismus verblassen. Umgekehrt würde der andere Irrweg zu einer zu starken Betonung des Individuellen führen. Allzu leicht könnte Hitler dann eine metaphysische Aura erhalten – etwa im Sinne des letztlich Unbegreiflichen, des rein charismatisch vermittelten Einbruchs eines Irrationalen, Exogenen, ganz Fremden in die deutsche Geschichte. Weder der reine Strukturalismus noch der überzogene Personalismus wird also dem Problem „Hitler“ gerecht.

Beim Blick auf die Interaktion, die Hitler mit der deutschen Gesellschaft seit 1920 aufnahm, fällt eines ins Auge: Anders als in München wies ihn diese Gesellschaft in ihrer überwältigenden Mehrheit zunächst zurück beziehungsweise nahm ihn überhaupt nicht zur Kenntnis. Sehr viel mehr als ein auf Reichsebene leidlich bekannter bayerischer Bierkelleragitator war Hitler bis 1929 nicht. Natürlich versammelte er seit Anfang der 1920er Jahre einen harten Kern fanatisierter Anhänger um sich, die dem ansonsten heillos zerstrittenen völkischen Spektrum entstammten; aber politisch betrachtet verlief die Kommunikation des Demagogen mit der deutschen Gesellschaft im Wesentlichen nur in eine Richtung. Zu immun war die Weimarer Gesellschaft in ihrem ersten Jahrzehnt gegen die gewalttätige, radau-antisemitische und zugleich so skurrile Gestalt Hitlers, als dass sie ihn auch nur andeutungsweise als ihren Erlöser akzeptiert hätte.

Es wird also deutlich, dass die Bühne, die Hitler betrat, zunächst in München stand und dort schon vor ihm und ohne ihn existiert hatte. Auch das Publikum hatte sich längst versammelt. Ebenso lag der Stoff, aus dem Hitler seine Hasstiraden formte, bereits vor: Die völkischen,

¹⁸ Hitler, *Mein Kampf*. Eine kritische Edition (Anm. 2), S. 367f., S. 369.

¹⁹ Adolf Hitler, Rede auf einer Führertagung, 12.6.1925, in: Clemens Vollnhals (Hrsg.), *Hitler. Reden, Schriften, Anordnungen*. Februar 1925 bis Januar 1933, Bd. 1, München 1992, S. 91–100, hier S. 99.

²⁰ Zit. nach Large (Anm. 14), S. 280.

rassistischen, antisemitischen, eugenischen, sozialdarwinistischen, antisozialdemokratischen und antikommunistischen Versatzstücke und ideologischen Sumpfb Blüten, die schon in der politischen Kultur des Kaiserreiches eine zunehmende Rolle gespielt hatten, erfreuten sich gegen Ende des Ersten Weltkrieges einer wachsenden Beliebtheit.²¹ Nach der Novemberrevolution bildeten sie einen allgemein zugänglichen weltanschaulichen „Pool“. Wer außerhalb des politischen Establishments stand und im Rahmen der politischen Aufmerksamkeitsökonomie auf die Karte des Radikalismus setzte, konnte sich aus diesem bedienen. In geradezu paradigmatischer Weise galt das für München und die „Ordnungszelle“ Bayern, die nach dem Trauma und der gewaltsamen Niederschlagung der Räterepublik zum bevorzugten Hort all jener ideologischen Radikalismen wurden, aus denen sich die passenden Hass- und Feindbilder zusammensetzen ließen.²²

Erst in der Endphase der Weimarer Republik gelang es Hitler, seine Wirkung auf die Ebene der Reichspolitik auszudehnen. Nachdem die NSDAP bei den Reichstagswahlen von 1928 gerade einmal 2,6 Prozent der Stimmen erzielt hatte, profitierten die Partei und ihr Führer von der dramatischen Zuspitzung der innenpolitischen Konfrontation, der krisenhaften wirtschaftlichen Entwicklung und der damit verbundenen politischen Orientierungslosigkeit ab 1929. In dieser Situation wurde Hitler auch national eine Glaubwürdigkeit zugeschrieben, die er seiner fundamentaloppositionellen Radikalität verdankte und in gewisser Weise an die frühe Zeit in München erinnert. Erneut fand er – diesmal auf Reichsebene – wohlwollende Helfer wie Alfred Hugenberg, der ihn in den „Reichsausschuss für das deutsche Volksbegehren gegen den Young-Plan und die Kriegsschuldlüge“ aufnahm und ihm damit eine nationale Bühne verschaffte. Wie im München der frühen 1920er Jahre existierte diese in der späten Weimarer Republik schon längst ohne und vor Hitler. Allerdings begann der „Führer“ nun die Wünsche des Publikums mit einer geradezu überraschenden Wucht zu befriedigen und rief entsprechende Begeisterung hervor. In unzähligen Reden stilisierte er dabei die Märtyrerdurchtränkte Geschichte seiner selbst und

seiner „Bewegung“, die in München ihre Initiation erfahren hatte. Seine eigene Vergangenheit, die durch Anonymität und Demütigung, Absturz und Wiederaufstieg gekennzeichnet war, inszenierte er dabei als paradigmatisch für die krisenhafte Geschichte der Deutschen seit dem Ersten Weltkrieg. So gelang es Hitler, seine Biografie in politisches Kapital umzumünzen und einen beträchtlichen Teil der deutschen Wählerschaft von seiner Rolle als politischem Messias zu überzeugen.

Für die deutsche und europäische Geschichte am folgenreichsten war, dass auf der Bühne, die Hitler vorfand, erklomm und ausgestaltete, eine andere als die bekannte Moral herrschte. Schon 1919/20 in München galten hier andere moralische Maßstäbe als im wirklichen Leben. Auf ihr fand eine Umwertung aller Werte statt: Hier ließ sich die Komplexität der realen Welt in einen Manichäismus von Gut und Böse, Freunden und Feinden, Opfern und Schuldigen verwandeln. Weitgehend ungestraft ließ sich hier Hass predigen, Gewalt androhen und Vernichtung fordern. Das Resultat war eine neue, eine nationalsozialistische „Moral“, die den universalistischen Prinzipien der christlich-aufgeklärten Zivilisation eine radikale und inhumane Partikularität entgegenstellte. Dass diese neue Moral nach dem 30. Januar 1933 rasch zur herrschenden Norm avancierte, gehört zu den beklemmendsten Vorgängen in der deutschen Geschichte. Binnen kürzester Zeit war das, was eine jahrhundertealte christlich-aufklärerische Tradition von Moral und Gewissen, Recht und Gesetz, ganz selbstverständlich als blankes Unrecht verurteilt hatte, nicht nur erlaubt, sondern wurde sogar prämiert. Nötigung und Diebstahl, Körperverletzung und Totschlag, am Ende auch unverblümter Mord konnten im Sinne dieser pervertierten Moral durchaus anerkennenswerte Taten sein, sofern sie sich gegen die als „Feinde“ Gebrandmarkten richteten. Von Hitler und seinen Gefolgsleuten war diese neue Moral bereits sehr früh eingeebnet worden, nämlich in der Münchner Phase seiner politischen Karriere. Auch deshalb blieb die bayerische Metropole in einer sehr spezifischen Weise die „Hauptstadt der Bewegung“.

ANDREAS WIRSCHING

ist Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München und Direktor des Instituts für Zeitgeschichte München – Berlin.

wirsching@ifz-muenchen.de

²¹ Vgl. stellvertretend Peter Walkenhorst, *Radikaler Nationalismus im Deutschen Kaiserreich 1890–1914*, Göttingen 2007.

²² Vgl. Winfried Nerding (Hrsg.), *München und der Nationalsozialismus*, München 2015.

DIE CSU VON 1945 BIS 2018

Eine kurze Bilanz

Thomas Schlemmer

Die Christlich-Soziale Union in Bayern (CSU) gibt es seit 73 Jahren. Davon war sie 70 Jahre Regierungspartei und führte den Freistaat 50 Jahre lang mit absoluter Mehrheit. In der Geschichte demokratischer Staaten werden sich nur wenige vergleichbare Beispiele finden lassen. Auch Wahlergebnisse jenseits der Marke von 60 Prozent wie bei den Landtagswahlen 1974 und 2003 sind rekordverdächtig. Größer noch als der Erfolg der Partei war stets das Selbstbewusstsein führender CSU-Politiker. Als der damalige Generalsekretär Erwin Huber im Herbst 1994 nach den politischen Perspektiven der CSU befragt wurde, erklärte er: „In Bayern haben die Wittelsbacher 800 Jahre regiert. Wir erst 37. Da is' noch viel drin.“⁰¹ Damit schrieb Huber den Mythos CSU in den Mythos Bayern ein und ergänzte die althergebrachte Trias „Wald, Gebirg und Königsraum“ um eine parteipolitische Komponente mit impliziter Ewigkeitsklausel.⁰²

Wer hoch greift, kann tief fallen: Bei der Landtagswahl im Oktober 2018 verlor die CSU im Vergleich zu 2013 10,5 Prozent der Stimmen und verfehlte mit 37,2 Prozent – dem zweit-schlechtesten Ergebnis ihrer Geschichte – die absolute Mehrheit deutlich. Je nach politischer Couleur kennzeichneten Entsetzen, Erstaunen, Schadenfreude oder offene Häme die Berichterstattung. „Bayern aus den Fugen“, titelte die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, ein „politisches Erdbeben“ erkannte die spanische Zeitung „El Mundo“, während „Dagens Nyheter“ aus Stockholm eine „historische Niederlage“ konstatierte. Die „Westfalenpost“ sprach sogar von einer „Zeitenwende im Freistaat“.⁰³

Steht Bayern wirklich vor einer „Zeitenwende“? Es ist Zeit, eine kurze Bilanz zu ziehen,⁰⁴ die jüngsten Ereignisse in die Geschichte Bayerns und der CSU einzuordnen, nach längerfristigen Entwicklungen und ihren Auswirkungen zu fragen sowie Handlungsoptionen für die nähere Zukunft zu skizzieren.

LETZTE IHRER ART?

Die Gründung der CSU 1945/46 als autonome Landespartei entsprach „der konfessionellen, sozialen und regionalen Zerklüftung“ der deutschen Nachkriegsgesellschaft⁰⁵ und war Ausdruck der „bayerischen Frage“, die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges offener schien denn je. Eigentlich zielte die Idee der Union auf eine Überbrückung aller „Grabenbrüche der neueren deutschen Geschichte“⁰⁶ und umfasste damit nicht nur ein Ende der konfessionellen Spaltung auf dem Feld der Politik, sondern schloss auch landsmannschaftliche Gegensätze aus. Die Frühgeschichte der CSU zeigte jedoch bald, dass die Praxis anders aussah. Die Frage nach der Stellung und den Einflussmöglichkeiten Bayerns in einem übergeordneten deutschen Staatswesen überschattete alle innerparteilichen Debatten und führte letztlich dazu, dass die Weichen für ihre Entwicklung zur eigenständigen Landespartei lange gestellt waren, bevor sich die Landesverbände der Schwesterpartei 1950 auf Bundesebene zur Christlich-Demokratischen Union (CDU) zusammenschlossen.

Der CSU war ihr Charakter als Regionalpartei also gleichsam in die Wiege gelegt, das heißt, sie „verlieh der Identität“ Bayerns „politischen Ausdruck“ und bediente mit starken Worten das „Narrativ der Legitimation regionaler Differenz“.⁰⁷ Die CSU war nach 1945 aber nicht die einzige deutsche Regionalpartei, und das zeigt schon die Bedeutung, die überkommenen Traditionen und territorial gebundenen politischen (Teil-)Kulturen zukam. Aber in Bayern waren diese historischen Wurzeln und die Erinnerungen an die Zeiten souveräner Staatlichkeit besonders stark, sodass sich gleich zwei Regionalparteien entwickelten: neben der CSU auch die Bayernpartei.⁰⁸

Die Bayernpartei hatte ihre politische Bedeutung allerdings bereits nahezu vollständig eingebüßt, als die Ära Adenauer 1963 zu Ende ging – und damit war sie nicht allein. Die Bundesrepublik

war noch keine 20 Jahre alt, als fast alle Parteien, die sich überwiegend über spezifisch territoriale Faktoren definierten, von der parlamentarischen Bildfläche verschwunden waren. Die Gründe dafür lagen in der Integrationskraft des „Wirtschaftswunders“ und in der erfolgreichen Politik der Westintegration, also in dem doppelten Versprechen von Wohlstand und Sicherheit, welches das Provisorium Bundesrepublik und die sie tragenden Parteien zunehmend attraktiv erscheinen ließ. Zu diesen Parteien gehörte auch die CSU – paradoxerweise, hatten doch ihre Vertreter im Parlamentarischen Rat und im Bayerischen Landtag das Grundgesetz 1949 mit großer Mehrheit abgelehnt. Dieses Paradoxon ergab sich zum einen aus der Aktionseinheit mit der CDU, mit der die CSU im Bundestag von Anfang an durch eine Fraktionsgemeinschaft verbunden war, in der sie durch ihre meist sehr selbstbewusste Landesgruppe aber stets als eigene Kraft sichtbar blieb;⁰⁹ zum anderen aus der aktiven Beteiligung an den Regierungsgeschäften insbesondere durch ebenso populäre wie umstrittene Bundesminister wie Fritz Schäffer, den strengen Hüter der Staatsfinanzen, und Franz Josef Strauß, in dem nicht wenige eine manifeste Bedrohung der jungen Demokratie sahen. Als verdeckte Bundespartei konnte die CSU sowohl Verantwortung auf gesamtstaatlicher Ebene übernehmen als auch effektiv bayerische Interessen bedienen: die „Erschließung des

Landes“ fördern und Bayern so den Weg in die industrielle Moderne ebnen; finanzielle Ressourcen mobilisieren, um die sozialen Folgen dieses Übergangs zu dämpfen; und glaubhaft die föderalistische Karte spielen, um sich als authentische Vertreterin des Freistaats zu stilisieren.¹⁰

Das bayerische Bedürfnis nach Autonomie hatte freilich noch eine andere, europäische Dimension. Die CSU erweiterte nämlich ihre „einzigartige institutionelle Doppelrolle“¹¹ um einen besonderen europäischen Anspruch. Das europäische Projekt war für die CSU von Anfang an Ausdruck einer katholisch-abendländischen Zielprojektion und besonders attraktiv, weil es über das Ordnungsprinzip des Nationalstaats hinauswies. Als bayerische Regionalpartei und verdeckte Bundespartei zog die CSU im Mehrebenensystem der europäischen Staatengemeinschaft unterschiedliche Register, um zum einen die besonderen Interessen Bayerns in einem Europa der Regionen zur Geltung zu bringen,¹² zum anderen aber um ihrer Skepsis gegen administrative Zumutungen aus Brüssel Ausdruck zu verleihen. Die besonderen diplomatischen Beziehungen, die Bayern zur EU und zu Nachbarstaaten wie Österreich pflegt und die die CSU zu befreundeten Parteien wie der Österreichischen Volkspartei aufrechterhält, sind Ausdruck dieses ambivalenten Ansatzes.¹³

Dazu passt die Aussage, der Freistaat sei ein besonderes Stück Deutschland und gleiche Schottland, wo die Scottish National Party für sich beansprucht, eine Nation ohne Staat zu vertreten. Während die Frage nach dem Verhältnis von Region und Nation in Europa aber in den vergangenen Jahren an Bedeutung gewonnen hat und die Rufe nach mehr Autonomie, sogar nach Unabhängigkeit lauter geworden sind, ist der Föderalismus in Deutschland als Ausdruck von rückwärtsgerandter Kleinstaaterei unter Druck

01 Zit. nach Walter Mayr, Große Welt im Rautengitter, in: Der Spiegel, 3. 10. 1994, S. 40–47, hier S. 47.

02 Margot Hamm et al. (Hrsg.), Mythos Bayern. Wald, Gebirg und Königstraum, Augsburg 2018.

03 Zit. nach Pressestimmen zur Landtagswahl, 15. 10. 2018, www.spiegel.de/politik/deutschland/a-1233243.html.

04 Zur Orientierung vgl. Alf Mintzel, Geschichte der CSU, Opladen 1977; Thomas Schlemmer, Die Christlich-Soziale Union 1945 bis 1955, München 1998; Michael Weigl, Die CSU, Baden-Baden 2013.

05 Wilhelm Hennis, Die Rolle des Parlaments und die Parteidemokratie, in: Richard Löwenthal/Hans-Peter Schwarz (Hrsg.), 25 Jahre Bundesrepublik Deutschland – eine Bilanz, Stuttgart 1974, S. 203–243, hier S. 234.

06 Gerhard Schulz, Die CDU – Merkmale ihres Aufbaus, in: Max Lange et al. (Hrsg.), Parteien in der Bundesrepublik, Stuttgart–Düsseldorf 1955, S. 3–153, hier S. 31.

07 Roland Sturm, Die deutschen Regionalparteien, in: Rudolf Hrbek/Martin Große Hüttmann (Hrsg.), Regionalparteien in Europa, Tübingen 2016, S. 9–19, hier S. 9.

08 Vgl. Ilse Unger, Die Bayernpartei, Stuttgart 1979; Konstanze Wolf, CSU und Bayernpartei, Köln 1984.

09 Vgl. Günter Buchstab, Die CDU/CSU-Fraktionsgemeinschaft, in: Hans-Peter Schwarz (Hrsg.), CDU/CSU im Deutschen Bundestag 1949 bis heute, München 2009, S. 255–274.

10 Vgl. Thomas Schlemmer/Hans Woller (Hrsg.), Bayern im Bund, 3 Bde., München 2001–2004.

11 So schon Alf Mintzel, Die CSU, Opladen 1975, S. 39.

12 Vgl. dazu Alexander Wegmaier, Die Idee Europa und die bayerische Europapolitik 1945–1979, München 2018; Guido Thieme, Die Bundesländer und die Entstehung des europäischen Mehrebenensystems 1950 bis 1985, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 3/2017, S. 339–363.

13 Vgl. Eve Hepburn, The CSU and the Territorial Cleavage in Bavarian Party Politics, in: German Politics 2/2008, S. 184–202, hier S. 191; Alexander Wegmaier, Außenpolitik im Föderalismus, St. Ottilien 2011.

geraten.¹⁴ Dies zeigt sich auch in Bayern und stellt vor allem die CSU als Gralshüterin der föderativen Ordnung vor Herausforderungen.

ALLES AUF ANFANG?

Wer von der CSU spricht, dachte bis vor Kurzem meist an einen schier unverrückbaren schwarzen Monolithen. Doch dieses Bild verstellt den Blick darauf, dass der Erfolg der bayerischen Unionspartei aus dem Zusammenwirken von ebenso günstigen wie langfristig wirksamen strukturellen Voraussetzungen, politisch-organisatorischen Weichenstellungen und den Fehlern der Mitbewerber um die Wählergunst resultierte. Ebenso ist der jüngste Misserfolg auf die Interdependenz von längerfristigen, schwer beeinflussbaren Prozessen und aktuellen Entwicklungen zurückzuführen. Ein kurzer Blick auf die vier formativen Phasen in der Geschichte der CSU soll dies verdeutlichen.

1945 bis 1966

Die ersten zwei Jahrzehnte ihres Bestehens lassen sich mit „Aufbruch, Krise und Erneuerung“ zusammenfassen. 1946 gewann die CSU alle Wahlen mehr oder weniger deutlich und erzielte bei der Wahl zur Verfassungsgebenden Landesversammlung sogar 58,3 Prozent der Stimmen. Als „Milieupartei des Katholizismus einerseits“ und als interkonfessionelle „Sammlungsbewegung rechts von der SPD andererseits“,¹⁵ erwies sich die CSU als strukturell mehrheitsfähig. Doch stieß sie wegen erbitterter Führungs- und Flügelkämpfe über Programm, Personal und Organisation rasch an ihre Grenzen.¹⁶ Erschwerend kam hinzu, dass sich das überschaubare Parteiensystem der ersten Nachkriegsjahre seit 1948/49 auch in Bayern zunehmend polarisierte und fragmentierte.¹⁷ Neue Parteien entstanden entweder entlang der historisch gewachsenen konfessionell-territorialen Spannungslinien, die – grob gesprochen – zwischen

dem Süden und dem Norden Bayerns verliefen, oder sie ergaben sich aus neuen sozialen Konfliktlagen, die in Krieg, Zusammenbruch und Niederlage wurzelten. Die Bayernpartei und die ersten Interessenvertretungen der Heimatvertriebenen setzten der CSU so sehr zu, dass sie bei der ersten Bundestagswahl 1949 nur noch auf 29,2 Prozent der Stimmen kam und ein Jahr später bei der Wahl zum Bayerischen Landtag sogar zum ersten und einzigen Mal mit 27,4 Prozent hinter die SPD (28 Prozent) zurückfiel. Nie war die CSU weiter von ihrem dreifachen Anspruch entfernt, „Volkspartei, Staatspartei und Ordnungspartei“ zu sein.¹⁸ Mehrheiten gegen die CSU waren also nicht nur möglich, sie ließen sich auch organisieren, wie sich im November 1954 zeigte, als sich eine Koalition aus vier Parteien unter sozialdemokratischer Führung bildete, die immerhin drei Jahre regierte.

Der Sturz in die Opposition war für die CSU ein Trauma, das bis heute nachwirkt. Doch gerade dadurch fand die Partei die Kraft, sich zu erneuern: Personell traten verbrauchte Führungsfiguren von der politischen Bühne ab, programmatisch verschoben sich die Gewichte vom prononciert bayerisch-katholischen zum liberal-konservativen, interkonfessionellen Flügel der Partei, und organisatorisch unternahm eine neue Parteiführung energische Schritte zur Werbung neuer Mitglieder und zum Aufbau eines modernen Parteiapparats. Die CSU profitierte dabei vom Ausbau der öffentlichen Parteienfinanzierung ebenso wie von einem allgemeinen Prozess der Konzentration, der das bundesdeutsche Parteiensystem unter den Bedingungen von wachsendem Wohlstand und Stabilität erfasst hatte. 1962 setzte sich der Bayerische Landtag nur noch aus Vertretern von vier Parteien zusammen. Wie die CSU an der Wende von den 1940er zu den 1950er Jahren unter sozialen Spannungen und politischen Gegensätzen gelitten hatte, kam ihr jetzt die zunehmende Integration der Gesellschaft zugute. 1966 gewann die CSU bei der Landtagswahl mit 48,1 Prozent der Stimmen die absolute Mehrheit der Mandate zurück und regierte erstmals seit 1950 wieder ohne Koalitionspartner.

1966 bis 1978

Diese Erfolge sind umso bemerkenswerter, als sie vor dem Hintergrund eines dramatischen

¹⁴ Vgl. exemplarisch Thomas Darnstädt, Ein Abgrund von Föderalismus, in: *Der Spiegel*, 5.7.2010, S. 56–67.

¹⁵ Karl Schmitt, *Konfession und Wahlverhalten in der Bundesrepublik Deutschland*, Berlin 1989, S. 305.

¹⁶ Vgl. Thomas Schlemmer, *Die Flügelkämpfe in der CSU 1945 bis 1949*, in: Hans Zehetmair (Hrsg.), *Politik aus christlicher Verantwortung*, Wiesbaden 2007, S. 60–72.

¹⁷ Vgl. Andreas Kießling, *Das Parteiensystem Bayerns*, in: Uwe Jun/Melanie Haas/Oskar Niedermayer (Hrsg.), *Parteien und Parteiensysteme in den deutschen Ländern*, Wiesbaden 2008, S. 126–146.

¹⁸ Emil Muhler, *Die ideologischen Grundlagen der CSU*, in: *Politisches Jahrbuch der CSU, Augsburg–Recklinghausen 1954*, S. 13–32, hier S. 25.

Strukturwandels in der Wirtschaft und Gesellschaft Bayerns gesehen werden müssen.¹⁹ In den 1960er Jahren hielt in Bayern endgültig die industrielle Moderne Einzug, und es war die CSU, die diesen Prozess zu steuern und zu beschleunigen suchte.²⁰ Ihre traditionelle Anhängerschaft in Landwirtschaft, Handwerk und Kleinhandel verlor mehr und mehr an Bedeutung, ganz im Gegensatz zu den Arbeitern und Angestellten im expandierenden sekundären und tertiären Sektor. Doch der SPD gelang es nicht, das Wasser des sozialen Wandels dauerhaft auf ihre Mühlen zu lenken. Die CSU konnte sich dagegen als Partei des Fortschritts profilieren, wobei sie zunehmend auf so widersprüchliche Begriffspaare wie Tradition und Moderne, Konservatismus und Fortschritt oder Heimat und Hochtechnologie setzte, um ihren programmatisch-politischen Horizont zu beschreiben.

Anfang der 1970er Jahre begann die CSU, staatliche Symbole wie Löwe und Raute zu besetzen. Damit profilierte sie sich als angeblich einzig legitime Vertreterin bayerischer Interessen. Zugleich führten der sozioökonomische Strukturwandel und der Ausbau der Infrastruktur auch in den ausgedehnten ländlichen Regionen Bayerns zu einer Verbesserung des Lebensstandards und der Lebenschancen für breite Bevölkerungsschichten, deren politische Früchte die CSU ernten konnte. Bei der Landtagswahl 1970 gewann sie 56,4 Prozent der Stimmen, vier Jahre später sogar 62,1 Prozent. Bis Ende der 1960er Jahre hatte es gedauert, das bürgerlich-konservative Lager fast vollständig in der CSU zu sammeln. Bei den Wahlen 1970 und 1974 gelangen der CSU zudem große Gewinne unter der traditionellen SPD-Wählerschaft.²¹ Während sich die SPD davon nie wirklich erholte, stieg die CSU zur beherrschenden Kraft im politischen System Bayerns auf.

1978 bis 1994

Im letzten Jahrzehnt der „Bonner Republik“ war die Dominanz der CSU in Bayern am größten.

Mit Franz Josef Strauß als Parteichef und Ministerpräsident verfügte sie bis 1988 über eine international bekannte Führungsfigur, die polarisierend und integrierend zugleich wirkte.²² Die unangefochtene Herrschaft über den Freistaat wurde ab Oktober 1982 flankiert durch die Beteiligung an der christlich-liberalen Bundesregierung unter Helmut Kohl. Zwar blieben Reibungsverluste nicht aus, doch überwogen die Vorteile durch eine effektivere Vertretung bayerischer Interessen auf Feldern wie Verkehrs-, Technologie- und Industriepolitik. In diesem Jahrzehnt gelang es der CSU, durch „vielfältige neue organisatorische Vernetzungen ein parteinahes gesamt-bayerisches Sozialmilieu“ aufzubauen und „modernes organisationspolitisches Parteimanagement mit neuen Honoratioren-Strukturen“ zu verbinden.²³ Diese spezifische Organisations- und Integrationspolitik ist sicher ein wichtiger Faktor, um Wahlergebnisse zu erklären, die bei Landtags- und Bundestagswahlen in diesen Jahren stets und zum Teil deutlich über 50 Prozent lagen.

Allerdings sah sich die CSU ab Ende der 1980er Jahre mit drei Herausforderungen konfrontiert. Das *erste* dieser Probleme betraf die Auseinandersetzung mit dem Erbe, das der 1988 unerwartet verstorbene Franz Josef Strauß hinterlassen hatte: ungelöste Führungsfragen, zu lange aufgeschobene programmatische Diskussionen und vor allem ein zunehmend skandalisiertes System gegenseitiger Gefälligkeiten.²⁴ Das *zweite* Problem ergab sich aus dem Ende der DDR und dem Beitritt der fünf ostdeutschen Länder zur Bundesrepublik. Strategisch musste sich die CSU damit abfinden, dass sich ihr unmittelbarer Macht- und Einflussbereich nicht verändert hatte, während sich die Gewichte in der Parteienlandschaft und im föderativen System der „Berliner Republik“ verschoben. Damit verbunden wuchs *drittens* die Zahl politischer Mitbewerber. Dieser Prozess der Pluralisierung hatte bereits Ende der 1970er Jahre mit der Gründung der Par-

¹⁹ Vgl. Dirk Götschmann, *Wirtschaftsgeschichte Bayerns*, Regensburg 2010, S. 393–603.

²⁰ Vgl. hier und im Folgenden Thomas Schlemmer, *Politik und Selbstdarstellung in Bayern und Baden-Württemberg*, in: Stefan Grüner/Sabine Mecking (Hrsg.), *Wahrnehmung und Steuerung von sozialökonomischem Wandel in Deutschland 1945–2000*, Berlin–Boston 2017, S. 171–190.

²¹ Vgl. Alf Mintzel, *Die CSU-Hegemonie in Bayern*, Passau 1998, S. 131.

²² Vgl. Horst Möller, Franz Josef Strauß, München u. a. 2015, S. 533–726.

²³ Stefan Immerfall/Alf Mintzel, *Ergebnisse und Perspektiven der Forschung zur Parteienlandschaft in Bayern*, in: Maximilian Lanzinner/Michael Henker (Hrsg.), *Forschungsperspektiven zur Geschichte Bayerns nach 1945*, Augsburg 1997, S. 13–28, hier S. 15.

²⁴ Vgl. dazu Andreas Kießling, *Die CSU*, Wiesbaden 2004; Henrik Gast/Uwe Kranenpohl, *Politische Führung in der CSU nach Strauß*, in: Gerhard Hopp/Martin Sebaldt/Benjamin Zeitler (Hrsg.), *Die CSU*, Wiesbaden 2010, S. 419–439.

tei Die Grünen begonnen, die 1986 erstmals auch in den Bayerischen Landtag einzogen, und setzte sich mit den Republikanern fort, die 1990 nur knapp an der Fünfprozenthürde scheiterten.²⁵

1994 bis 2018

Die Republikaner verschwanden in Bayern nicht zuletzt deshalb wieder, weil die CSU sich auf die Doppelstrategie verlegte, die Partei als rechts-extrem zu brandmarken sowie gleichzeitig ihre Themen zu besetzen und ihre Wählerschaft zu umwerben. Doch das wachsende Integrationsproblem der CSU war unverkennbar: Selbst bei der Landtagswahl 2003, als die CSU mit 60,7 Prozent der Stimmen noch einmal einen glänzenden Erfolg feiern konnte, kam die Konkurrenz von FDP, Republikanern, Freien Wählern und Ökologisch-Demokratischer Partei auf fast elf Prozent der Stimmen.²⁶ Dies spiegelte die Pluralisierungs- und Individualisierungsprozesse wider, die die (west)deutsche Gesellschaft im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts erfasst hatten.²⁷ Dass die CSU darunter zunächst weniger zu leiden hatte als andere Parteien, lag an der Persistenz bestimmter soziokultureller Formationen wie der Bindung der Wählerschaft an die christlichen Kirchen gerade im ländlichen Raum; an den im innerdeutschen Vergleich glänzenden ökonomischen Kennziffern und am Faktor Edmund Stoiber, der sich insbesondere nach dem Amtsantritt der rot-grünen Bundesregierung unter Kanzler Gerhard Schröder als bayerische Speerspitze gegen Zumutungen aus Berlin zu profilieren wusste.²⁸ Entsprechend schwer trafen die CSU die (Selbst-)Demontage ihres Hoffnungsträgers und Stoibers Rücktritt als Ministerpräsident und Parteivorsitzender im Herbst 2007. Ein Jahr später folgte bei der Landtagswahl ein Absturz der CSU auf 43,4 Prozent der Stimmen, der die Partei erstmals seit 1962 in eine Koalitionsregierung zwang. Doch alle Nach- und Unkenrufe erwiesen sich

als voreilig. Unter der Führung von Horst Seehofer als Parteivorsitzender und Ministerpräsident gelang es der CSU, den Negativtrend bei den Bundes- und Landtagswahlen 2013 umzukehren. Es wurde aber auch deutlich, dass das Fundament dieses Erfolgs erheblich brüchiger war als früher.

Neben einer geschickten Identitäts- und Heimatpolitik waren es vor allem die Wohlstandsgewinne, die bei Wahlen lange Zeit der Regierungspartei zugutekamen, sodass es der CSU gelang, ein glaubwürdiges Narrativ der Einheit von Land und Partei zu schmieden. Im Lichte der spürbar gesunkenen Mobilisierungsfähigkeit der CSU und des abnehmenden Konzentrationsgrades des bayerischen Parteiensystems scheint diese Erzählung freilich an Integrationskraft verloren zu haben.²⁹ Heimatverbundenheit bezieht sich stärker als früher auf Region und Wohnort statt auf Bayern als Ganzes. Diese Ausdifferenzierung des Heimatbewusstseins lässt ungleiche Lebenschancen und Wohlstandsdifferenzen stärker hervortreten und verschafft ihnen größere politische Virulenz. Als Unterschiede anerkennendes Strukturprinzip gerät der Föderalismus und damit das Lebenselixier der CSU unter Druck. Hinzu kommt, dass heute mehr als jeder fünfte Einwohner Bayerns einen Migrationshintergrund hat.³⁰ „Die traditionelle Inszenierung“ der CSU und der von ihr (mit)getragenen Staatsregierung als Bannerträger bayerischer Eigenstaatlichkeit, Interessen und Kultur „fällt so zunehmend schwerer und erzielt immer weniger die gewünschten Unterstützungseffekte“.³¹ Dass nach der Landtagswahl 2018 mit sechs Fraktionen mehr Parteien im Maximilianeum vertreten sind als 1950 und die CSU ein ähnlich schlechtes Wahlergebnis einfuhr wie seinerzeit, spricht eine deutliche Sprache. Wenn man die Geschichte der CSU seit 1945 betrachtet, könnte man also mit Fug und Recht fragen: Alles auf Anfang?

AUSBLICK

Vergleicht man Fragmentierung und Polarisierung des bayerischen Parteiensystems nach den Land-

25 Vgl. Oskar Niedermayer, Die Entwicklung des bundesdeutschen Parteiensystems, in: Frank Decker/Viola Neu (Hrsg.), Handbuch der deutschen Parteien, Wiesbaden 2007, S. 115–135.

26 Vgl. Kießling (Anm. 17), S. 140.

27 Vgl. dazu programmatisch Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael, Nach dem Boom, Göttingen 2010; Andreas Wirsching, Abschied vom Provisorium 1982–1990, München 2006, S. 289–360; Manfred Görtemaker, Die Berliner Republik, Berlin 2009.

28 Vgl. Harald Schoen, Mir san mir an der weiß-blauen Wahlurne?, in: Kerstin Völkl et al. (Hrsg.), Wähler und Landtagswahlen in der Bundesrepublik Deutschland, Baden-Baden 2008, S. 62–92.

29 Vgl. die Tabellen bei Kießling (Anm. 17), S. 134f.

30 Vgl. Europäisches Forum für Migrationsstudien, Die Bevölkerung mit Migrationshintergrund in Bayern, Bamberg 2017, S. 2.

31 Vgl. Manuela Glaab/Michael Weigl, Politik und Regieren in Bayern, in: dies. (Hrsg.), Politik und Regieren in Bayern, Wiesbaden 2013, S. 19–96, hier S. 73–76, Zitate S. 73f.

tagswahlen von 1950 und 2018, fallen tatsächlich bestimmte Parallelen auf. Beides lässt auf eine von mehr oder weniger tiefen Spannungs- und Spaltungslinien durchzogene Gesellschaft schließen. Aber schon auf den ersten Blick zeigt sich, dass sich diese erheblich verschoben haben.³² 1950 ging es vor allem um Fragen wie Konfession, Region und politische Tradition oder Herkunft, während 2018 der Gegensatz zwischen Katholiken und Protestanten fast jede Bedeutung verloren hat, die Unterschiede zwischen altbayerischen Kernlanden und anderen bayerischen Regionen stark verschliffen sind und der Faktor Herkunft etwas anderes bedeutet als in der von Flucht und Vertreibung geprägten Nachkriegszeit. Dagegen ist das Gefälle zwischen (Groß-)Stadt und Land erheblich wichtiger, dasselbe gilt für Aspekte wie Alter, Geschlecht oder Bildung.

Wie ein Blick auf die Wahlergebnisse 2013, 2017 und 2018 zeigt, sind die Konsequenzen dieser Veränderungen nicht so spektakulär, wie es zunächst den Anschein hat – sieht man davon ab, dass mit der SPD eine tragende Säule des bayerischen Parteiensystems bedrohlich ins Wanken gekommen ist. Verglichen mit der Bundestagswahl 2017 verlor die CSU zuletzt nur etwas mehr als ein Prozent der Stimmen. Der eindeutige Wahlsieger waren die Grünen, die mit 17,6 Prozent das beste Wahlergebnis ihrer Geschichte im Freistaat einfuhren. Die Gewichte zwischen den politischen Lagern haben sich kaum verschoben, wenn man bedenkt, dass die Stimmen der Alternative für Deutschland zu einem erheblichen Teil von ehemaligen Wählerinnen und Wählern der CSU kamen. Hatten CSU, Freie Wähler und FDP 2013 zusammen noch 60 Prozent der Stimmen gewinnen können, so waren es der schweren Verluste der CSU zum Trotz fünf Jahre später noch immer fast 54 Prozent. SPD, Grüne und Linke kamen dagegen zusammen auf 30,5 Prozent der Stimmen,

32 Vgl. Kießling (Anm. 17), S. 132–140; Martin Elff/Sigrid Roßteutscher, Die Entwicklung sozialer Konfliktlinien in den Wahlen von 1994 bis 2005, in: Oscar W. Gabriel/Bernhard Weißels/Jürgen W. Falter (Hrsg.), *Analysen der Bundestagswahl 2005*, Wiesbaden 2009, S. 307–327, hier S. 317, S. 322.

33 Rainer Olaf Schulze, Die bayerische Landtagswahl vom 15. September 2013, in: *Zeitschrift für Parlamentsfragen* 2/2014, S. 326–348, hier S. 341.

34 Vgl. Herbert Maier, Das Kreuz mit dem Wähler, in: Hopp/Sebaldt/Zeitler (Anm. 24), S. 29–46; Susan E. Scarrow, Der Rückgang der Parteibindungen aus der Sicht der deutschen Parteien, in: Peter Mair/Wolfgang C. Müller/Fritz Plasser (Hrsg.), *Parteien auf komplexen Wählermärkten*, Wien 1999, S. 71–102.

nach 31,3 bei der Landtagswahl 2013. Dazu passt die Beobachtung, dass zwar auch in Bayern „die Zahl der Wechselwähler steigt“, aber die „Richtung weiterhin in beachtlichem Maße strukturell mitbestimmt ist“. Die Bindungen an sozialmoralische Milieus, „wie locker oder auch nurmehr latent sie vorhanden sein mögen“, präformieren also die „politisch-ideologischen Grundorientierungen“.³³ Ein sogenanntes bürgerliches Bündnis mit den Freien Wählern, das der CSU zunächst die nahezu bruchlose Fortsetzung ihrer Politik im Freistaat ermöglichen dürfte, war die fast logische Konsequenz dieser bei aller Veränderung überraschend stabilen Kräfteverhältnisse.

Dennoch dürften die Zeiten einer sicheren Stammwählerschaft und struktureller Mehrheiten ohne große Anstrengungen auf absehbare Zeit vorbei sein. Die CSU wird sich an einen Wählermarkt gewöhnen müssen, der auch in Bayern zunehmend volatil wird.³⁴ Schließlich entscheiden sich die Wählerinnen und Wähler spontaner und stärker situationsbezogen als früher. Mit einer stimmigen Agenda und dem passenden Personal zur richtigen Zeit ist also einiges zu gewinnen; das zeigt nicht nur der Wahlerfolg der Grünen, sondern auch die erfolgreiche Kampagne von Horst Seehofer, der 2013 für die CSU die absolute Mehrheit zurückerobert konnte.

Der Abschied von strukturellen Mehrheiten muss also nicht bedeuten, dass sich keine situativen Mehrheiten organisieren lassen. Dafür kann die CSU vor allem zwischen drei strategischen Varianten wählen: Die *erste* steht im Zeichen der Kontinuität, das heißt sie spielt ihre Rolle als verdeckte Bundespartei mit europapolitischem Anspruch weiter. Die *zweite* würde einen Rückzug auf die Rolle einer bloßen Regionalpartei bedeuten, um die bayerische Bastion auf jeden Fall zu halten. Die *dritte* käme einem Sprung ins Ungeisse gleich: die Umgründung der CSU zu einer echten Bundespartei, um mit neuen Wählerschichten außerhalb Bayerns ihren politischen Einfluss in Berlin zu sichern und von dort aus auch für den Freistaat Politik zu machen. Überlegungen in diese Richtung hat es immer wieder gegeben.

THOMAS SCHLEMMER

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Zeitgeschichte München-Berlin und Privatdozent am Historischen Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität München.

schlemmer@ifz-muenchen.de

ESSAY

NEUJUSTIERUNG?

Spurenelemente politisch-kulturellen Wandels in Bayern

Heinrich Oberreuter

War 2018 in Bayern wirklich ein „Sommer des Widerstands“,⁰¹ wie die Protagonisten der vier Münchner Großdemonstrationen annahmen, die jeweils Zehntausende auf die Straßen brachten? War es tatsächlich die Mitte der Gesellschaft, die dem Aufruf von zwischen 90 und 160 zivilgesellschaftlichen Organisationen folgte und sich zum Protest versammelte? „Widerstand“ ist in einer pluralistischen Demokratie kein zutreffender Begriff für Gegenpositionen, und die „Mitte der Gesellschaft“ zu sein, werden hochplurale und nach links weit offene Demonstrationen auch nicht für sich in Anspruch nehmen können. Gesellschaftlich breit unterstützte Gegenpositionen fordern allerdings Regierungen erheblich heraus, gerade wenn der Stil der Auseinandersetzung, wie etwa der von „Ausgehetzt“-Demonstranten und CSU gegenseitig erhobene Vorwurf der „Hetze“, auf ein grundsätzliches Problem hinweist: vertiefte Distanz, partiell sogar ein politisch-kommunikatives Zerwürfnis zwischen etablierter Politik und Gesellschaft. Denn ein angemessener, verständigungsorientierter politischer Diskurs bedarf der Mäßigung und des Realitätsbezugs aller Beteiligten.

Ein Spezifikum des bayerischen Protestsommers 2018 verdient besondere Beachtung: Er vertortete sich nämlich nicht wie zuvor andernorts „rechts“,⁰² sondern im weitesten Sinne „links“ – ökologische, soziale, liberale und aufgeklärt konservative Positionen eingeschlossen. Letzteres war für die CSU ein besonderes Ärgernis, waren doch sogar Klosterbrüder unter den Demonstranten. Ein derartiger Einbruch ins eigene Milieu rüttelt an dem durch lange Zeiten der Alleinregierung induzierten Gefühl der Partei, eigentlich „den Freistaat“ zu repräsentieren. Dabei bleibt außer Acht, dass auch bei außergewöhnlichen Wahlsiegen kaum ein Drittel der Gesamtheit al-

ler Wahlberechtigten den Sieger kürt: 2018 waren es 26,3 Prozent. Ohnehin sind Pluralisierung der Gesellschaft und Differenzierung des Parteiensystems bestimmender Zeittrend, der hegemoniale Ideen erschwert.⁰³

TRADITION UND MODERNE

Ist die politische Kultur Bayerns derart eigen und vor allem konservativ, wie gemeinhin unterstellt? Im 19. Jahrhundert sowie im beginnenden 20. Jahrhundert hatte Bayern mit für jene Zeit progressiven Verfassungskonstruktionen keinen geringeren Anteil an den Entwicklungsphasen in Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur, Kunst und Wissenschaft als andere Länder. Gleiches gilt auch für krisenhafte Wandlungsprozesse, die sich im Zuge der Industrialisierung im Niedergang der Landwirtschaft bis hin zur Proletarisierung des Dorfes ausdrückten. Ebenso war die Tendenz zur Vergesellschaftung des Staates und damit zur Volkssouveränität seit den 1890er Jahren deutlich zu spüren. In vielem war Bayern fortschrittlicher als Berlin und Wien, sodass die moderne Gesellschaftskritik sich im internationalen München und seiner Kulturszene besonders entfalten konnte.⁰⁴ So war denn auch der Thron der Wittelsbacher der erste, der im November 1918 fiel, wobei die „revolutionären“ Verfassungsziele schon Tage zuvor vereinbart worden waren.

Nach der Katastrophe des Nationalsozialismus wurde der Freistaat ein wesentlicher Faktor der Demokratieentwicklung im neuen Deutschland: durch die Entwicklung einer demokratischen, durchaus plebiszitär und in Ansätzen ökologisch orientierten Verfassung und Praxis bereits 1946, durch maßgebliche Hilfestellung bei der Schöpfung des Grundgesetzes mit dem Konvent

von Herrenchiemsee und durch die konsequent verkörperte Rolle als Anwalt des Föderalismus, die sich in Weimar nicht hatte durchsetzen lassen.

Gerade Föderalismus ist eine Voraussetzung für die Bewahrung von Regional- und Heimatbewusstsein. Allerdings ist es ein Irrtum zu glauben, dieses Bewusstsein beruhe auf der unangreifbaren Fortexistenz eines wie auch immer definierten Status quo – schlimmstenfalls eines folkloristischen. Zwar vermögen neue, verunsichernde Herausforderungen, Orientierung an Bewährtem hervorzurufen. Ungewissheiten der Globalisierung tragen zum Beispiel auch lange nach den Anfangsjahren der Bundesrepublik zur Revitalisierung des Heimatbegriffs als Bindung an Vertrautes, an historisch-kulturelle Fundamente bei. Gleichwohl muss diese Bindung immer wieder neu definiert werden und eine Osmose mit der Aktualität eingehen, wie mittlerweile bundesweit diskutiert wird.

Dass Bayern unter den Flächenstaaten der jungen Bundesrepublik der einzige von historischer Kontinuität war, mag hilfreich und identitätsbildend sein, befreit aber nicht von den Zwängen des Wandels und der Umbrüche. Die Politik hat in Bayern stets beides im Auge gehabt: Tradition und Modernisierung. Seine historischen, folkloristischen und administrativen Besonderheiten, monarchische Tradition und Architektur, Trachten und Gebirgsschützen, die Hundertschaft Bereitschaftspolizei – all dies präsentiert der Freistaat Bayern bei gegebenen Anlässen mit Stolz und Wirkung. Die historische Forschung neigt sich mittlerweile diesem Phänomen regionaler Geschichtspolitik intensiver zu – auch anderswo. Heimat und Identitätsbildung sind ein aktuelles Thema.

ELEMENTE DER VERÄNDERUNG

Allerdings ist die politische Gestaltung nicht zu vernachlässigen. Staatsbewusstsein und seine Symbolik würden ohne substanzielle Untermauerung

01 Zit. nach Martin Bernstein et al., Tag der Münchner Einheit, in: Süddeutsche Zeitung, 4. 10. 2018, S. R1.

02 Vgl. Eckhard Jesse, Phänomen PEGIDA, in: Zeitschrift für Politik 1/2017, S. 77–88.

03 Vgl. Alf Mintzel, Die CSU-Hegemonie in Bayern, Passau 1998, insb. S. 257 ff.

04 Vgl. Karl Bosl, Eine Revolution kommt nicht über Nacht, auch nicht in Bayern, in: Rainer A. Roth (Hrsg.), Freistaat Bayern, München 1975, S. 19–51.

zweifelloso leerlaufen. Nach dem Zweiten Weltkrieg war weniger die Verteidigung seines Sonderbewusstseins die wesentliche Herausforderung für Bayern, als die wirtschaftliche, infrastrukturelle, modernisierende Entwicklung in Angriff zu nehmen. Als Agrarstaat mit geminderter Industrialisierung, ausblutenden Regionen, hoher Arbeitslosigkeit und niedrigem Steueraufkommen, ausgehalten vom Bund und anderen Ländern, wäre es keine Leuchte, sondern eine Last des Föderalismus gewesen. Dass es diese Herausforderung frühzeitig annahm, begründet seine heutige Führungsposition. Die wichtigsten und nachhaltigsten Veränderungen waren dabei die folgenden:

Die Bevölkerung erfuhr zunächst einen Zustrom von zwei Millionen entwurzelten Heimatvertriebenen, allein die Hälfte davon aus dem Sudetengau. Das bedeutete zusammen mit 576 000 Evakuierten und Ausländern ein plötzliches Wachstum von 26,5 Prozent.⁰⁵ Die Zuwanderung hielt an. Heute hat Bayern 1,8 Millionen ausländische Mitbürgerinnen und Mitbürger. Oft übersehen wird dabei die innerdeutsche Nord-Süd-Migration, die über die Jahrzehnte in mehrfacher Millionenhöhe liegt, bei einem Bilanzgewinn von zum Beispiel 2016 rund 100 000 Menschen. Bei dieser von neun Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern 1950 auf 13 Millionen 2018 gewachsenen Bevölkerung haben Staat und Gesellschaft in Bayern eine bemerkenswerte Integrationsleistung vollbracht, wobei die Nachkriegsflüchtlinge wie die später Zugewanderten deutlich zum wirtschaftlichen Aufschwung des Freistaats beigetragen haben. Wandlungsdynamik erwächst übrigens nicht zuletzt auch aus der innerbayerischen Migration, die durchaus das Potenzial von „Entwurzelungen“ und Mentalitätsveränderungen in sich trägt – mit Folgen für die politische und normative Orientierung der Individuen.

Die wirtschaftliche Modernisierung erfolgte konsequent und schonend zugleich, um gesellschaftliche Brüche zu vermeiden. Sie förderte Mittelstand und Regionen. Sie entdeckte frühzeitig auch unter landesplanerischen Aspekten die Umwelt, der das erste entsprechende Ministerium auf deutschem Boden gewidmet wurde. Und sie war ökonomisch zukunftsorientiert: Als Mitte der 1960er Jahre das Beratungsunternehmen Prognos AG erstmals ein Gutachten zu

05 Dazu mehr bei Peter Claus Hartmann, Bayerns Weg in die Gegenwart, Regensburg 1989, S. 535.

den ökonomischen Chancen und Problemen der Bundesländer vorlegte, folgte Bayern im Wesentlichen dessen Empfehlungen, während andere mit Rücksicht auf ihre Wählerschaft abwirtschaftende Branchen behielten, weiterhin sogar subventionierten und dadurch spätere Krisen heraufbeschworen. Das Agrarland Bayern wandelte sich sukzessive zur Industrie- und Hightech-Region. Jüngst drängt es besonders auf Digitalisierung. Einzigartig war die Auflösung erheblicher Anteile des Staatsbesitzes vor eineinhalb Jahrzehnten und der Einsatz der Mittel für moderne Investitionsförderung. Die Konsequenz für die Menschen liegt im radikalen Wandel der Erwerbsstruktur mit dem rasanten Aufstieg des tertiären Sektors und des produzierenden Gewerbes sowie dem Abstieg des Agrarsektors auf 0,6 Prozent 2017 bei einem Ausgangspunkt von 30 Prozent 1950.

Bildungspolitische Offensiven in den 1960er Jahren begleiteten die wirtschaftlichen: Durch eine flächendeckende Versorgung des gesamten Landes mit weiterführenden Schulen, unter anderem mit der Gründung von 100 Gymnasien und sechs Universitäten sowie 20 Fachhochschulen, wurden Bildungsreserven erschlossen und fand zum Beispiel der Einfluss des bischöflichen Knabenseminars sein Ende.

Hinzu trat der Säkularisierungstrend: Der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung ist allein zwischen 1970 und 2011 von 70 auf 54 Prozent gesunken, der Anteil der Protestanten von 25 auf 20 Prozent, während der Anteil der Bekenntnislosen von 3,5 auf 21 Prozent gestiegen ist. Der Anteil der Muslime liegt bei vier Prozent.⁰⁶ Dass gerade Religion die Mentalität und normative Orientierung in einer pluralen Gesellschaft wesentlich prägen kann, ist nicht weiter zu unterstreichen. Für den Wertehaushalt wäre es mittlerweile höchst problematisch, wenn er sich nur auf die Religion stützen könnte.

Das Ergebnis dieser Modernisierungsprozesse: Bayern hat eine Zuwanderungs-, Dienstleistungs-, Hochtechnologie-, Bildungs- und säkularisierte Gesellschaft. Identität mit der historischen Ausgangssituation, sei es nach 1918 oder 1946, be-

steht nicht mehr. Traditionsorientierung nimmt ab, Situationsorientierung zu. Das Lebensgefühl bestimmt, ob Tradition eine Chance hat.

Am beschriebenen Wandel ist bemerkenswert, dass 89 Prozent der Bayern diesen selbst auch wahrnehmen. Immerhin sagen in Bezug auf Bayern 83 Prozent „hier ist meine Heimat“, davon in Bayern Aufgewachsene 88 Prozent, aus dem Inland Zugezogene 56 Prozent, aus dem Ausland Zugezogene sogar 69 Prozent. Dieser Befund ist unabhängig vom Alter der Befragten. Erfahrene Veränderungen in Wirtschaft, Bildung und Freizeit werden positiv wahrgenommen, andere wie beim gesellschaftlichen Zusammenhalt und der Landschaftsentwicklung durchaus auch kritisch. Am kritischsten werden die Entwicklungen in der Politik und bei der politischen Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger gesehen: 40 Prozent der Befragten empfanden die Entwicklungen 2015 als negativ, 41 Prozent positiv.⁰⁷ Bereits 2009 konnte für das Bundesland eine nur mäßig ausgeprägte Assoziation von Bayern mit „guter Politik“ festgestellt werden⁰⁸ – erstaunlich und auch schwer nachvollziehbar, bilden politische Entscheidungen doch Rahmen und Anstoß für das, was als positiv eingeschätzt wird.

INDIVIDUALISIERUNG UND PLURALISIERUNG

Offensichtlich bestimmt politische Gestaltungsleistung nicht mehr zwingend den Grad der gesellschaftlichen Akzeptanz. Emotionale und normative Themen gewinnen an Bedeutung. Sie begründen Kritik an Parteien und in Ansätzen auch am politischen System.⁰⁹ Alternative Formen der Partizipation in Bürgerinitiativen und Plebisziten werden unterstützt.¹⁰ Diese Tendenz zur Unmittelbarkeit liefert Erklärungen zum Münchner Protestsommer 2018: Alternative Optionen behalten ihre Virulenz und ihre Chance. Defizite beim Versuch, ihnen in ihrer Vielfalt zu entsprechen, bleiben unvermeidlich, Erfolgsdaten im politischen Meinungskampf stets relativ.

06 Siehe dazu u. a. Bayerisches Landesamt für Statistik, Statistisches Jahrbuch für Bayern 2017, Fürth 2018, S. 610; Matthias Dobrinski, Im Land der vielen Götter, in: Süddeutsche Zeitung, 17./18.9.2011, S. 6; Entwicklung der Religionszugehörigkeiten nach Bundesländern, 1950–2011, 8.7.2014 <https://fowid.de/meldung/entwicklung-religionszugehoerigkeiten-nach-bundeslaendern-1950-2011>.

07 Vgl. Bayerischer Rundfunk, BR-Bayernstudie 2015. Kernergebnisse, München 2015.

08 Vgl. ders. (Hrsg.), Ansichtssache Bayern: Annäherungen an eine Heimat, München 2010.

09 Siehe Hanns-Seidel-Stiftung (Hrsg.), Parteien und Parteiensystem auf dem Prüfstand. Eine empirische Analyse der Wählerschaft in Bayern, München 2017.

10 Dies. (Hrsg.), Repräsentative Demokratie und Partizipation in Bayern, München 2016.

Vor allem aber steht die technologische, ökonomische und gesellschaftliche Entwicklung nicht still. Rücksicht auf Politik und Parteien nimmt sie nicht. Nicht die Parteien schaffen sich eine Gesellschaft, sondern die Gesellschaft schafft sich Parteien, die ihre Interessen und Positionen artikulieren sollen, die vor allem ihre wachsende Individualisierung und Pluralisierung zum Ausdruck bringen – mit Folgen für die erodierende Konzentration des Parteiensystems. Lebensstile und Lebensgefühle bilden inzwischen andere politisch relevante Milieus als die überkommenen. Der Klosterbruder auf einer „linken“ Demonstration, neben vielen anderen, die man früher dort nicht gesehen hätte, zeigt das beispielhaft: ein Entwicklungsprozess, der auch in Bayern seit Langem unterwegs und am Abwärtstrend der Großparteien wie am Wachstum von kleineren zu mittleren Parteien zu sehen ist. Was die Großdemonstratio-

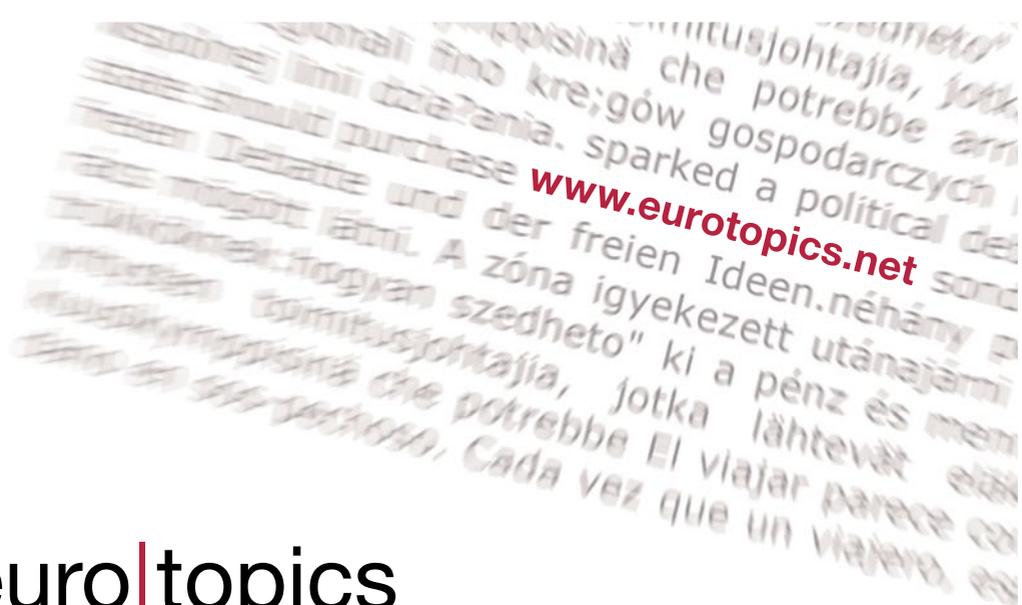
nen an neuen Tendenzen offenbart haben, hat sich kurz darauf bei der Landtagswahl bestätigt.¹¹

Damit sind wir mitten in der Aktualität – bei Wahlergebnissen, die den gesellschaftlichen Wandel, die Veränderung von Lebensgefühlen und normativen Orientierungen sowie die Dynamik und Herausforderung internationaler politischer, ökonomischer und ökologischer Entwicklungen reflektieren. Sie spiegeln auch professionelle Versäumnisse wider, diese Prozesse zur Kenntnis zu nehmen – vielleicht sogar Parteienhybris, politisch über ihnen schweben zu können. Dadurch entstehen Lücken politischer Repräsentation, in die problematische Kräfte einsickern, die aber auch geschlossen werden können – etwa durch aktive Bürgerinnen und Bürger, die demonstrieren, Themen setzen und politisches Handeln provozieren.

HEINRICH OBERREUTER

ist emeritierter Professor für Politikwissenschaft der Universität Passau und ehemaliger Direktor der Akademie für politische Bildung Tutzing.
heinrich.oberreuter@t-online.de

11 Siehe Forschungsgruppe Wahlen, Landtagswahl in Bayern 2018 oder die Daten von Infratest dimap unter <https://wahl.tagesschau.de/wahlen/2018-10-14-LT-DE-BY>.



euro|topics

30 Länder – 300 Medien – 1 Presseschau

Die euro|topics-Presseschau: Der tägliche Blick in europäische Kommentare aus Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur – in drei Sprachen.

www.eurotopics.net

Herausgegeben von der
Bundeszentrale für politische Bildung
Adenauerallee 86, 53113 Bonn
Telefon: (0228) 9 95 15-0



Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 7. Dezember 2018

REDAKTION

Lorenz Abu Ayyash
Anne-Sophie Friedel (verantwortlich für diese Ausgabe)
Christina Lotter (Volontärin)
Johannes Piepenbrink
Anne Seibring
Christoph Rasemann (Praktikant)
apuz@bpb.de
www.bpb.de/apuz
twitter.com/APuZ_bpb

APuZ
Nächste Ausgabe
1-3/2018, 7. Januar 2019

RUHRGEBIET

Newsletter abonnieren: www.bpb.de/apuz-aktuell
Einzelausgaben bestellen: www.bpb.de/shop/apuz

GRAFISCHES KONZEPT

Charlotte Cassel/Meiré und Meiré, Köln

SATZ

le-tex publishing services GmbH, Leipzig

DRUCK

Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH, Mörfelden-Walldorf

ABONNEMENT

Aus Politik und Zeitgeschichte wird mit der Wochenzeitung
Das **Parlament** ausgeliefert.
Jahresabonnement 25,80 Euro; ermäßigt 13,80 Euro.
Im Ausland zzgl. Versandkosten.
FAZIT Communication GmbH
c/o InTime Media Services GmbH
fazit-com@intime-media-services.de

Die Veröffentlichungen in Aus Politik und Zeitgeschichte
stellen keine Meinungsäußerung der Herausgeberin dar;
sie dienen der Unterrichtung und Urteilsbildung.

ISSN 0479-611 X



Die Texte dieser Ausgabe stehen unter
einer Creative Commons Lizenz vom Typ
Namensnennung-Nicht Kommerziell-Keine
Bearbeitung 3.0 Deutschland.



APuZ

AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

www.bpb.de/apuz